

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Alemanne. 1931-1945 1943

269 (29.9.1943)

Der A... monatlich... Bes... monatlich 1,70 RM... 20 Hpt. Trübsal... 40 Hpt. Postzustellgeb... 2 Bes... monatlich... Freiburg i. Br., Freiburg-Land, Lörrach, Waldshut, Säckingen, Neustadt, Müllheim, Emmendingen, Albstadtungen... 25. für den folgenden Monat... bei Nicht... Strafbuß... höherer Gewalt... Anspruch auf Lieferung... Ver... Freiburg i. Br., Emmendingen, Neustadt, Müllheim, Lörrach, Säckingen und Waldshut... Freiburg i. Br., Emmendingen, Neustadt, Müllheim, Lörrach, Säckingen, Waldshut, Freiburg i. Br.

Der Alemanne

KAMPFBLATT DER NATIONALSOZIALISTEN OBERBADENS

Die größte täglich erscheinende Zeitung Oberbadens



Der amtliche Verkünder für die oberbadischen Behörden

Verlagshaus: Bertoldstraße 37 u. 38, Freiburg i. Br. Postfach 1467. Postcheckkonto: Karlsruhe 32660. Anzeigenannahme: Verlagshaus Bertoldstraße 37 u. 38. Hauptgeschäftszeiten: Adulf-Höller-Str. Nr. 208. Geschäftszeit: von 8 bis 12 Uhr und von 14.30 bis 18 Uhr; am Sonntag bis 18 Uhr. Anzeigenfrist: 18 Uhr. Dringende Anzeigen werden am Sonntag 18 bis 19.30 Uhr entgegengenommen. Spätdrucke im Anzeigenfall 40 mm im Text bis 63 mm. Die Anzeigen werden in der Reihenfolge ihrer Einlage veröffentlicht. Für den Erscheinungstermin bestimmter Tage wird keine Gewähr übernommen. — Buchhandlung: Adulf-Höller-Str. Nr. 208. Postfach 1467. Schriftleitung: Bertoldstraße 37 und 38. Freiburg i. Br. Postfach 1467. — Schriftleitung: am Sonntag 18 Uhr. Für unverlangt eingehende Verträge übernimmt die Schriftleitung keine Haftung.

Die Sowjets im Mittelmeer

09. — Eines Tages meldete der Jude Maisky im Auftrag Stalins in London die sowjetrussische Forderung auf Beteiligung der Sowjetunion in allen Mittelmeerangelegenheiten an. England blieb in seiner jetzigen Notlage nichts anderes übrig, als diese Forderung grundsätzlich anzunehmen. So war es nicht weiter verwunderlich, daß sich die Sowjetunion an den Kapitulationsverhandlungen mit Badoglio beteiligte und sie als gleichberechtigter Partner der USA und Englands mit unterschrieb. Nunmehr erfolgt der zweite Schritt. Die Verbündeten sind nämlich übereingekommen, ein alliiertes Mittelmeerkomitee mit dem Sitz in Algier ins Leben zu rufen, das sich vor allem mit dem Problem Italien beschäftigt soll. Auch in diesem Fall erhebt Moskau den Anspruch, bei der Verteilung der Beute gehört zu werden. Schon öft Stalins stärksten Druck auf dieses Komitee aus, der sich darin kundtut, daß der stellvertretende Außenkommissar Wychninski nach Algier geschickt wurde.

Damit wird die bolschewistische Bedrohung des Mittelmeerraums offensichtlich, die schon einmal 250 Jahre lang als drohendes Gespenst im Hintergrund jeder Mittelmeerpolitik gestanden hat. Zum ersten Male in der Geschichte ist es heute Moskau gelungen, dank der Nachgiebigkeit Englands, sich eine Position in einem fremden Mittelmeerstaat zu schaffen, ein Vorgang, der bisher undenkbar schien, wenn man von der sowjetrussischen Einnischung in den spanischen Bürgerkrieg durch Lieferung von Waffen, Munition und Menschen, trotz des sogenannten Nichtmischungsabkommens vom September 1936, absieht.

Moskau hat sich Algier als das passende Objekt zur Verwirklichung seiner Mechtansprüche im Mittelmeer ausgesucht und damit jenen Sprung über die natürliche Grenze des Meeres gewagt, für den das Zarentum trotz aller Ambitionen nicht den Mut aufbrachte. Heute verbindet sich weltrevolutionäre Gedankenengänge und imperialistisches Machtstreben zum Drang zum Mittelmeer, der seit Peter dem Großen in der russischen Außenpolitik stets neben dem zur Öffnung des Nordens einberief. Moskau ist bisher die einzige Großmacht, die einen Botschafter nach Algier entsandte und Konsulate in den einzelnen Gebieten des französischen Kolonialreiches in Nordafrika errichtete hat. Das Ziel ist die Kontrolle des Balkanraumes, der Zugang durch den Bosporus und die Dardanellen zum Mittelmeer für Kriegsschiffe und die bolschewistische Einflusnahme auf die Bevölkerung in Nordafrika, Syrien und Italien.

Stärkster Widersacher des russischen Expansionsstrebens war bisher stets England. Auf seinen Einspruch hin wurde 1841 in London eine Meerengenkonvention abgeschlossen, die das Schwarze Meer neutral erklärte und für Kriegsschiffe verbot. Die nächste Stufe der Entwicklung bildete der 1870 geschlossene Pontus-Vertrag, der für Friedemaxillen die Meerengen für Kriegsschiffe befreundeter oder verbündeter Staaten der Türkei öffnete, sonst aber den Grundsatz der Schließung der Meerengen beibehielt. Als 1875 russische Truppen im Begriff waren, Konstantinopel zu erobern, verhinderte dies die englische Flotte. Erst 1914 begannen sich die Engländer zu allerlei Versprechen an den damaligen Bundesgenossen. Ihm wurden die Dardanellen, Teile Kleinasien und die Beteiligung an der Verwaltung Palästinas zugesagt. Was gehalten bzw. nicht gehalten wurde, ist bekannt.

England hat also fortgesetzt dem russischen Expansionsstreben in Richtung Mittelmeer Riegel vorgeschoben. Heute liegen die Dinge umgekehrt. Die Sowjetunion nützt die Notlage des englischen Verbündeten aus und nimmt sich die Rechte, die England nur schweren Herzens gewähren will. Wenn heute ein Mittelmeerkomitee sich zur unter Beteiligung Moskaus bilden läßt, so spricht dies für die Lage. Die sowjetrussischen Ziele stehen fest. Moskau präsentiert hier seinen Verbündeten eine Rechnung, die es seit dem Versprechen von 1914 als unbeglichen ansieht. Wenn diese sowjetischen Ziele sich allerdings diesmal nicht verwirklichen lassen werden, so wird dies nicht das Verdienst Englands oder der USA, sondern des Deutschlands und seiner Wehrmacht sein.

Kampfbündnis stärker als zuvor

Faschistisch-republikanische Regierung Italiens konstituiert - Erste Anerkennungen

Druckbericht unserer Berliner Schriftleitung

pp Berlin, 28. September. Niemand konnte daran zweifeln, daß alle jungen und starken Völker, die im Dreimächtepakt gegen Bolschewismus und Plutokratie stehen, jede Beziehung zu den Verrätern Viktor Emanuel und Badoglio sofort nach dem 8. September abbrechen würden. Genau so wenig konnte zweifelhaft sein, daß nach der Beseitigung des Duce und der Errichtung der faschistisch-republikanischen Partei Mussolini auch eine nationale Regierung errichtet, um an der Seite der bisherigen Verbündeten weiterzukämpfen. Diese Regierung und damit das faschistisch-republikanische Italien haben am Jahrestag des Dreimächtepaktes von allen Partnern denselben die Anerkennung erhalten, wesentliche völkerrechtliche Dinge in Ordnung gekommen sind, die das Bündnis fester denn je erstehen lassen.

Italien selbst hat eine staatsrechtliche Neuordnung vorgenommen. Reichsaussenminister von Ribbentrop sprach darüber am Montagabend, als er über die Bedeutung des Dreimächtepaktes und über den Verfall des Königshauses längere Ausführungen machte. Er stellte fest, daß Italien unter dem Duce einen entscheidenden Schritt vollzogen hat.

Diese Tatsache ruft die Erinnerung an die republikanischen Überlieferungen in Italien wach, die aus der Zeit der französischen Revolution von 1789 stammen. Napoleon I. war es, der 1797 aus Mailand, Mantua, Modena, Parma, Carrara und dem Kirchenstaat die cisalpinische Republik bildete. Im Frieden von Lunéville wurde Bonaparte 1801 für zehn Jahre zum Präsidenten der italienischen Republik gewählt. 1805, als er selbst Kaiser der Franzosen geworden war, führte er auch in Italien die Monarchie ein und wandelte die Republik in ein Königreich um.

Nach dem Sturz Napoleons im Jahre 1815 kam Italien unter österreichischen Schutz und unter strengster politischer Wachung des Meternichsystems. Gerade deshalb erhielten die Freiheits- und Einigungsbewegungen stärksten Auftrieb, und

Das Telegramm des Führers

Rom, 28. September. In einer Stadt in Norditalien hat am Montag die erste konstituierende Sitzung der faschistischen republikanischen Regierung Italiens unter Vorsitz des Duce stattgefunden.

Der Führer hat an den Duce folgendes Telegramm gerichtet:

„An den Chef der faschistischen republikanischen Regierung Italiens, Benito Mussolini, Rom. Duce! Mit Freude und Genugtuung habe ich Ihre Mitteilung von der Gründung der faschistischen republikanischen Regierung Italiens erhalten. Ich beehre mich, Ihnen, Duce, mitzutellen, daß die Regierung des Großdeutschen Reiches die von Ihnen gebildete neue faschistische republikanische

Regierung Italiens anerkennt und entschlossen ist, in treuer Bundesgenossenschaft Seite an Seite mit ihr den Krieg bis zum siegreichen Ende zu führen. Adolf Hitler.“

Mit der Anerkennung der faschistischen republikanischen Regierung Italiens durch die Reichsregierung hat auch die Kaiserlich-Japanische Regierung am Montag die Anerkennung ausgesprochen. Von dem Dreierpakt angeschlossenen Staaten haben folgende die Anerkennung der Regierung Mussolini am Montag ausgesprochen: Als erster Staat Rumänien, dessen Staatsführer Marschall Antonescu an den Duce ein in herrlichen Worten gehaltenes Telegramm gerichtet hat; Bulgarien, Kroatien, die Slowakei und Mandschukuo.

zwar ausschließlich im Zeichen republikanischer Gedankenengänge. Mazzini, Republikaner Rüstins Wassers, gründete die Vereinigung „Junges Italien“, die im Kampfjahr 1849 zur Unabhängigkeits- und Einheitspartei Italiens wurde. Erst damals trat Karl von Sardinien als militärischer Befehlshaber der Truppen und der Freiämter Garibaldi in Erscheinung.

Wie immer in der italienischen Geschichte spielte auch damals der Papst eine wichtige Rolle. Er hielt sich, um seinen Kirchenstaat zu retten, gegenüber Österreich zur Empörung des ganzen Volkes zurück. Pius IX. mußte fliehen, und am 9. Februar 1849 wurde die römische Republik ausgerufen. Sie brach zusammen, als auf Veranlassung des Papstes die Franzosen einrückten. Garibaldi äußerte damals: „Ich war und bin Republikaner, aber ich habe an das System der Volksherrschaft nie so ausschließlich geglaubt, um es der Mehrheit einer Nation gewaltsam auferlegen zu wollen. Da mindestens jetzt (1859) die Republik nicht mög-

lich ist und sich andererseits die Möglichkeit bietet, die Einigung der Halbinsel durch Zusammenschluß der dynastischen mit den volkstümlichen Kräften zu erreichen, so habe ich mich dieser Zusammenwirkung rückhaltlos angeschlossen.“

Der italienische Volksheld gab damals

bewußt alle republikanischen Bestrebungen auf und stellte sich der Monarchie, das heißt dem Haus Savoyen zur Verfügung, obwohl er wußte, daß dies nicht dem allgemeinen auf Errichtung einer Republik gerichteten Streben des Volkes entsprach. Er sah aber, daß unter den damaligen außenpolitischen Verhältnissen die Einigung Italiens nur im Zeichen einer Monarchie möglich war. So kam das Haus Savoyen gewissermaßen unvordenklich an die Spitze eines geeinigten Italiens, das nun das Mitglied dieses Hauses Viktor Emanuel so schändlich verraten hat. Die natürliche Folge dieses Verrates aber ist die Liquidierung des Hauses Savoyen und seiner dynastischen Aspirationen und Schwächen. Die Reden der drei Außenminister von Deutschland, Italien und Japan sowie die Ansprachen der Außenminister der diesen Mächten verbündeten Länder und die Anerkennung der faschistisch-republikanischen Regierung aus Anlaß des Jahrestages des Dreimächtepaktes haben gezeigt, daß die außenpolitische Konzeption dieses Blocks völlig intakt ist. England und USA. wollten mit dem Verrat Badoglios gerade gegen dieses Bündnisystem einen entscheidenden Schlag führen. Er wurde dank der deutschen Wachsamkeit pariert und hat zur Folge, daß ein neuer Abschnitt der Kriegspolitik begonnen hat. Sein Kennzeichen ist der feste Entschluß, bis zum Endsieg zu kämpfen.

Vor fünf Jahren

Von unserem Korrespondenten JOSEF BERDOLT

Paris, im September.

Im September 1938 drängte das durch Versailles geschaffene Sudetenproblem zur sofortigen Lösung, nicht nur weil die Ehre des Reiches von der Prager Besetzung verhöhnt wurde und die Not der Sudetendeutschen unerträglich geworden war, sondern vor allem auch weil der Besetzungszustand offensichtlich zum „Flugzeug-

träger“ der Westmächte als Vorbereitung des konzentrischen Angriffs gegen das Reich ausgebaut wurde.

Ein Monate später, im August 1939, war durch Betreiben der Westmächte an der Ostgrenze des Reiches eine ebenso bedrohliche Lage geschaffen worden, jedoch mit einem grundsätzlichen Unterschied: Das Sudetenproblem wurde am 29. September 1938 durch die Münchener Konferenz gelöst. Die Sudetendeutschen gelangten mit Zustimmung der Westmächte heim ins Reich, und Chamberlain und Daladier fanden sich bereit, die Kriegslust der Besetzungszustand zu dämpfen. Ganz Europa atmete damals auf, weil in München der vom Führer erstrebte Weg der „Verständigung“ eingeschlagen worden war. Dagegen gab es elf Monate später für das Problem Danzig-Korridor kein München und keine „Verständigung“, obwohl auch in diesem Fall der Führer alles Erdmännliche unternommen hatte und der Duce sogar noch nach Ausbruch des lokalen Ostkonfliktes mit aller Energie in Paris und London für die Verständigung eintrat. Die Münchener Verständigungspolitik vom 29. September 1938, deren Fortdauer beschlossen worden war, wurde von den Westmächten durch ihre Kriegserklärungen vom 3. September 1939 als offenbar verraten.

So schien es damals, die inzwischen erfolgten Aktenveröffentlichungen, zu denen das bestiegte Frankreich nicht wesentlich beigetragen hat, erheben jedoch ein anderes Bild. Die diplomatischen Vorgänge, vor allem vom August und September 1938, belegen nämlich die Gründe und den Geist, durch die die Westmächte zur „Verständigung“ von München geführt worden waren. Bevor Daladier und Chamberlain nach München fuhren, waren sie entschlossen, die Lösung der Sudetenfrage in Blut zu ersticken. In diesem Sinne unternahmen sie vor München Sondierungen, deren Ergebnis sie jedoch nicht ermutigen konnte.

Beispielsweise teilte der damalige Prager Ministerpräsident dem französischen Gesandten am 20. September 1938 wörtlich mit: „Die Chefs unserer Armeen halten eine Begegnung mit der deutschen Wehrmacht für reinen Selbstmord.“ Der englische Militärattaché in Prag berichtete nach London: „Die Moral der tschechischen Armee ist mitleidlos und ihre Kampfkraft wie nur von kurzer Dauer sein.“ In Paris erklärte General Vuillemin, der Generalstabschef der Luftwaffe, drei Tage vor München: „Der Krieg ist unendlich. Die französische Luftwaffe würde in drei Wochen vernichtet

Sowjetische Durchbruchversuche gescheitert

Temrjuk wurde planmäßig zerstört und geräumt - Split im Sturm genommen - Die Insel Korfu besetzt

Aus dem Führerhauptquartier, 28. September.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Am Kuban-Brückenkopf wurden mehrere örtliche Angriffe der Sowjets abgewiesen. Die Stadt Temrjuk wurde planmäßig zerstört und geräumt. Im Kampfraum südostwärts und ostwärts von Saporoschje setzte der Feind seine Durchbruchversuche mit massierten, zum Teil neu herangezogenen Kräften fort. Alle Angriffe scheiterten in erbitterten Kämpfen unter hohen menschlichen Verlusten. Eine sowjetische Kampfgruppe, die vorübergehend in unsere Stellungen eingebrochen war, wurde im Gegenangriff zurückgeworfen. Am mittleren Danjepr griffen die Sowjets wiederum die deutschen Brückenköpfe an. Die Kämpfe gegen einige im Schutz der Dunkelheit über den Fluß gesetzte schwache sowjetische Abteilungen sind noch im Gange. Im mittleren Frontabschnitt hält der starke Feinddruck unvermindert an. Mehrere feindliche Angriffe an der Murmfront wurden zerschlagen. Leichte deutsche Seestreitkräfte versenkten im Schwarzen Meer vor der Taman-Küste ein sowjetisches Kanonenboot und auf der Reede von Anapa mehrere Nachschubfahrzeuge mit zusammen 2100 Btl.

In Süditalien hat sich der Druck der Anglo-Amerikaner, die neue Kräfte angelandete haben, wesentlich verstärkt. Während im Raum Salerno alle Angriffe abgewiesen wurden, haben sich unsere Truppen im Raum Foggia planmäßig vom Feinde gelöst und sich auf vorbereitete Gebirgsstellungen zurückgezogen. Foggia wurde nach Zerstörung aller kriegswichtigen Anlagen geräumt. In Nordostitalien und Dalmatien wurden starke Bandengruppen eingeschlossen. Sie gehen ihrer Vernichtung entgegen.

Der Adriatischen Split, den Badoglio-Truppen gemeinsam mit kommunistischen Banditen verteidigten, wurde im Sturm genommen. Auf der Insel Korfu, deren verlässliche Besetzung die Verbindung mit den Anglo-Amerikanern aufgenommen hatten, landeten nach Ablehnung eines Ultimatus deutsche Gebirgsjäger, von Kriegs-

marine und Luftwaffe wirksam unterstützt, zerschlugen den Widerstand des Feindes, brachten mehrere tausend Gefangene ein und besetzten die Insel.

Sicherungsfahrzeuge eines deutschen Gellets versenkten bei Ficamp vor der französischen Küste zwei britische Artillerieschnellboote.

Nordamerikanische Fliegerverbände versuchten am gestrigen Tage im Schutze der Wolken über die Deutsche Bucht nach Nordwestdeutschland einzudringen. Sie wurden von deutschen Jagdgeschwadern zum Kampf gestellt und zersprengt. Damit wurde der vom Feinde

beabsichtigte zusammengefaßte Angriff vereitelt. Durch Bombenwürfe auf mehrere Orte und Landgemeinden im Küstenraum entstanden Verluste unter der Bevölkerung und Schäden an Wohnhäusern. In der vergangenen Nacht führten britische Bombenverbände Terrorangriffe gegen Hannover und mit schwächeren Kräften gegen Braunschweig. Dabei entstanden Personalverluste und Zerstörungen in einigen Wohngebieten. Jäger und Flakartillerie der Luftwaffe und Sicherungstreiber der Kriegsmarine brachten über dem Reich und dem Westraum 56 meist viermotorige Bomber zum Absturz.



Albaner Kämpfer mit uns. Sofort nach dem Einmarsch deutscher Truppen in Albanien stellten sich albanische Regimenter, bisher in der italienischen Wehrmacht Bestand, der deutschen Wehrmacht zur Verfügung. Aus Freiwilligen bildete sich eine albanische Milit. Albanische Freiwillige sammelten sich zum Kampf gegen die Russen. Daß es ihnen Freude macht, zeigen die lebhaften Gesichter. Aufnahme: PK-Kriegsberichtler Prädika (FK).

Eidenlob für General Student

Berlin, 28. September.

Der Führer verlieh dem General der Flieger Kurt Student, kommandierender General eines Fliegerkorps, als 305. Soldaten der deutschen Wehrmacht am 27. September das Eidenlob zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.

sein. Ähnlich pessimistisch lautete der Bericht General Lelong, des französischen Militärattachés in London. Die einfache Koalition London-Paris-Prag war also nicht ausreichend. Auch Washington drängte zur Verschiebung des Krieges. Weil die Vorbereitungen noch nicht weit genug gediehen seien.

Mit diesen Feststellungen wollten sich jedoch die kriegstreiberischen Plutokraten damals nicht zufriedengeben. Noch hofften sie, die Sowjetunion gegen Deutschland einsetzen zu können. Am 26. August legte der französische Außenminister Bonnet dem Pariser Sowjetbotschafter dar, die Generalstabe in Paris und Prag bereitzustellen die Pläne zum militärischen Angriff des Reiches vor. Dabei ergab sich die Schwierigkeit, daß die Sowjetunion keine gemeinsamen Grenzen mit Deutschland hätte. Moskau war damals bereit, in Deutschland einzuziehen, wenn Polen oder Rumänien den Durchmarsch gestattet hätten. Deshalb wurden vor München London, Paris und Moskau in Warschau und Bukarest vorgestellt. Noch am 31. August 1938 drängte Bonnet durch ein Telegramm an den Geschäftsträger Payart in Moskau den damaligen Außenkommissar Litwinow-Finkelstein, diese Richtung weiter zu verfolgen. Aber Warschau weigerte sich, denn Polen forderte damals in Ausnützung der Sudetenkrise in Prag das Teschener Gebiet. Auch Bukarest lehnte ab, denn der Durchmarsch hätte die Sowjets durch Bessarabien geführt, auf das Moskau Anspruch erhob.

Die Teilnahme am Komplott gegen Deutschland war daher für die Sowjetunion, die für die Plutokraten die damals noch fehlende Militärmacht ersetzen sollte, trotz aller Bereitschaft Moskaus offensichtlich unmöglich. Trotzdem wurde der Plan noch nicht fallen gelassen, sondern am 11. September 1938 in Genf, wo sich Litwinow und Bonnet zur Litigation trafen, noch einmal ausgedrückt. Da der polnische Außenminister Beck diesmal in Genf wohlweislich nicht erschienen war, sollte — wie Litwinow sich ausdrückte — auf Rumänien „ein glücklicher psychologischer Einfluß“ durch die Liga ausgeübt werden, während gleichzeitig der Quai d'Orsay in Bukarest alle Mienen springen lassen wollte. Bukarest aber blieb standhaft. „Niemals“ antwortete die Regierung. „Sollte der Durchmarsch erwungen werden, dann würde das Krieg bedeuten.“ Bukarest war mit Recht, wie sich später erwies, um Bessarabien besorgt.

Trotzdem wäre der sowjetische Durchmarsch durch Rumänien (und natürlich auch durch Ungarn) wahrscheinlich dennoch erzwungen worden, wenn nicht — wie die Protokolle ausführen — die Militärverständigen unüberwindliche Schwierigkeiten entdeckt hätten. Denn es wurde ausgerechnet, daß infolge der schlechten Bahnavhältnisse der Transport einer einzigen sowjetischen Division durch Rumänien und Ungarn zur Slowakei 20 Tage gedauert hätte, den rumänischen und ungarischen Widerstand überhaupt nicht gerechnet. In kürzerer Zeit hätte der gesamte Bensch-Staat von Deutschland besetzt werden können. Also war die Ausführung des geplanten Komplotts auch mit Hilfe der dazu bereiteten Sowjetunion damals, im September 1938, noch unmöglich. Es mußte ein anderer Weg gewählt werden. Er bestand darin, das damalige Polen zum Komplizen zu machen. Dazu war erforderlich, daß die polnischen Absichten auf das Teschener Gebiet zurückgeführt werden. Ferner mußte Polen durch entsprechende Verträge vorher gebunden werden, was Zeit erforderte und dann zugleich auch den Ausbau der eigenen Rüstung ermöglichen sollte.

Deshalb spielten die Westmächte vor nun genau fünf Jahren zunächst die Münchener Verständigungskomödie. Ein Monate später war Warschau von London und Paris eingekesselt und bewährte sich als kriegstreiberisches Element viel besser als das „mittelmäßige“ Prag, und mehr noch: die Eingliederung des polnischen Gebietes in den Einkreisungsring schuf für Moskau den direkten Weg zur deutschen Grenze, der sich im September 1938 trotz aller Bemühungen als unerreicht heraus-

gestellt hatte. Die Kriegserklärung vom September 1939 war also nicht der Verrat der Verständigungspolitik, sondern das Falllassen der Münchener Betrugsmaske. Der Unterschied ist wichtig, denn Chamberlain und Daladier wurden bei ihrer Rückkehr aus München von ihren Völkern mit wahrhaften Begeisterungsgarben empfangen, weil sie durch ihren vermeintlichen „Verständigungswillen“ anhebend den „Frieden gerettet“ hatten. Sie hatten in München also nicht nur das deutsche, sondern auch ihre eigenen Völker betrogen.

Handlanger des Feindes

Berlin, 28. September.

Am 13. September 1943 ist der 57jährige Fritz Gröbe aus Penzig hingerichtet worden, dem der Volksgerichtshof wegen Wehrkraftersetzung zum Tode verurteilt hat. Gröbe betrieb in Penzig ein Geschäft für landwirtschaftliche Maschinen, das vor 1933

außerordentlich schlecht ging, nach der Machtergreifung aber eine beträchtliche Ausdehnung erfuhr. In seinem umfangreichen Betrieb kam er mit zahlreichen Volksgenossen in Berührung, deren zuverlässige und aufrechte Haltung er fortgesetzt durch haterische Äußerungen zu erschauern versuchte. Seine zersetzende und deflationistische Agitation richtete sich vor allem gegen die Führung des Reiches und einzelne führende Persönlichkeiten, wobei er sich stets die Parolen feindlicher Hetzsender zu eigen machte.

Solche Elemente, die statt wie Millionen anständiger Volksgenossen, ihre ganze Kraft zur Erringung des Endsieges einzusetzen, haben in dem schweren Kampf, den das deutsche Volk um seine Existenz führt, keine Lebensberechtigung. Wer auf diese Weise den kämpfenden Soldaten an der Front schände in den Rücken fällt, macht sich damit eines Treubruchs an der ganzen Nation schuldig und wird rücksichtslos ausgehört.

Hohngelächter für Badoglio

Im Gefangenenlager ausgepiffen — Kroatien bricht Beziehungen ab

Rom, 28. September.

Der Intrigant Badoglio hat nun auch von seinen eigenen Landsleuten erfahren müssen, wie man ihn einschätzt. Als er in einem Lager von italienischen Gefangenen eine Ansprache halten wollte, wurde er mit Hohngelächter empfangen. Darauf stimmten die Soldaten faschistische Heder an. Vergeblich versuchte Badoglio sich durchzusetzen. Schließlich mußte er sein Auto wieder bestiegen und unverletzter Sache abfahren. Im Augenblick der Abfahrt drängte sich ein italienischer Soldat, bevor es der amerikanische Wachposten verhindern konnte, an den Wagen Badoglios und schrie ihm die Worte ins Gesicht: „Verkaufter Verräter“.

Aus Agram gibt das kroatische Ministerpräsidentium bekannt: König Viktor Emanuel und seine Regierung des Marschalls Badoglio haben am 1. September 1943 ohne Übereinkunft und ohne vorherige Benach-

richtigung ihrer bisherigen Verbündeten mit dem Feinde Waffenstillstand geschlossen. Die Regierung Viktor Emanuels ist nach den Bestimmungen der Waffenstillstandsbedingungen auf die Seite der Feinde getreten und hat die Wehrmacht des Königreiches Italien dem feindlichen Kommando unterstellt. Die bisher verbündeten italienischen Truppen, die sich auf kroatischem Boden befinden, nehmen zum Teil eine feindliche Haltung unserem Lande gegenüber ein. Die Regierung des unabhängigen Kroatiens beschließt infolgedessen den Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit der königlichen Regierung Marschall Badoglios.

Das kroatische Ministerpräsidentium gibt weiter bekannt: Die Regierung des unabhängigen Staates Kroatien nimmt zur Kenntnis, daß Benito Mussolini eine italienische republikanische faschistische Regierung gebildet hat und anerkennt diese vom heutigen Tage an als die alleinige gesetzliche Vertretung des italienischen Staates.

fürer in einem Nachtjagdgeschwader. Oberleutnant Lothar Linke, am 23. 10. 1909 in Uegeln als Sohn eines Lokomotivführers geboren, errang in über 100 Nachtjagdeinsätzen 23 Luftsiege. Der tapfere, durch Kühnheit und Umsicht gleichermaßen erprobte Offizier starb vor einigen Monaten im Fliegerort, nachdem er in derselben Nacht seinen 22. und 23. Nachtjagdsiege errungen hatte. Oberleutnant Linke war ein begeisterter und glänzender Flieger, von Beruf Fluglehrer. Im Polestfeldzug in Norwegen und im Kampf gegen die britische Insel bewährte er sich als Zerstörer.

Hohe Auszeichnung für den Chef des Transportwesens

Führerhauptquartier, 28. Sept.

Der Führer verlieh am 27. September 1943 dem Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes mit Schwertern an General der Infanterie Rudolf Gerck. Bereits vor Beginn des Krieges hat General der Infanterie Gerck entscheidend den Aufbau eines militärischen Transportwesens beeinflusst und damit die Grundlage für den Aufmarsch der deutschen Wehrmacht geschaffen. Vom Beginn des Krieges an hat er sodann als Chef des Transportwesens den Aufbau dieses Aufmarsches selbst maßgebend gesteuert.

Die Ehrentafel des Volkes

Berlin, 28. September.

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberst Dr. Fritz Polack, Kommandeur eines Artillerieregiments, Oberstleutnant Otto Fischer, Kommandeur eines Grenadierregiments, Hauptmann Felix Ostermann, Führer eines Reservebataillons, Feldwebel Walter Rhoda.

Auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine, Großadmiral Dönitz verlieh der Führer das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Kapitänleutnant August Maust, Kommandant eines Unterseebootes; ferner verlieh der Führer auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Hauptmann Kennel, Staffelführer in einem Schlachtgeschwader, und an Oberleutnant Linke, Staffelführer in einem Nachtjagdgeschwader.

Die Epoche der 40 Tage

Ein Rückblick auf die Badoglio-Revolte — „Im Auftrag Sr. Majestät“

Von unserem Korrespondenten Dr. WOLFDIETER VON LANGEN

Rom, im September.

Unter den von der Weltgeschichte registrierten Jämmerlichkeiten beansprucht die 25./26. Juli in Italien einen gewichtigen Platz. Sie begann mit der Lüge und endete folgerichtig im Verrat, nachdem Italien 40 Tage lang Experimentierfeld eines politischen Untermenschentums der sogenannten höchsten Klasse gewesen war. Nun mögen derartige moralische Erwägungen für das verlassene Haus Savoyen kaum besondere Bedeutung haben, das „Wie“ der Revolte vom 25. Juli und der Verrat Italiens bleiben jedoch selbst in der mit Treubruch, Intrigen und Egoismus gesättigten Geschichte der „Casa Savoia“ einmalig. Dieses „Wie“ hat in der Welt und nicht nur in Deutschland und dem Reich verbündeten Völkern ein Urteil erwirkt, das über die Zeiten gültig für das Italien dieser 40 Tage bleibt. Es wird unermesslicher Anstrengungen derjenigen Italiener bedürfen, die nicht direkt oder indirekt an der Schande dieser 40 Tage beteiligt waren, um vergessen zu machen, was vorerst noch mit dem Wort Italien verbunden ist.

„Es handelt sich, meine Herren“, so erklärte der Sprecher der Badoglio-Regierung einige Stunden nach vollzogener Revolte der Auslandspresse in Rom, „um einen rein innerpolitischen Vorgang, man möchte sagen, eine Verfassungsrechtliche Evolution“, auf deren interessanten, da unblutigen Verlauf ich ausdrücklich hinweise. Außenpolitisch gibt es für uns nur eine Linie: Der Krieg geht weiter. Italien bleibt seiner Verpflichtung gegenüber seinen Bundesgenossen treu. Ich betone: Italien hält sein einmal gegebenes Wort. Unter der eruchten Führung des Souveräns Viktor Emanuel wird Italien unter Wiedergul-

machung der Ungerechtigkeiten der letzten zwei Jahrzehnte einer glücklicheren Zukunft entgegengehen!“

Bei diesen Worten von der „glücklicheren Zukunft“ und ihrem Hintergründe verzoep sich die Geschichte jener Herren, die mit dem Regierungssprecher gekommen waren, zu einem lebenswichtigen Augenblick. Es mag sie über die Tatsache getrieben haben, daß sie wie so viele andere Italiener jeden Grades jahrelang als die Getreuen des Faschismus nach außen aufgetreten waren, um bei jeder Gelegenheit das „Duce — Duce“ zu skandieren und nun fünf Minuten nach der Revolte das faschistische Abzeichen in schändlicher Eile abzustrahlen, um sich fortan als stramme Royalisten zu dokumentieren. Die Rückgratverkrümmungen des Einzelnen gingen unter in der allgemeinen nationalen Würdelosigkeit in Italien während des Hochsommers 1943. Im Konjunkturtausch um Ansehen, Beförderung und Pensionserhöhung durch das neue Regime zu gewinnen, wurden nationale Ehre, Treue und Mennestum zu Chimären, die der soeben von Badoglio zur Tat geführte gehobene Italiener des „freien Italiens“ als rückständige Attribute des verlassenen Faschismus wegwuschte.

Die Eitelbrücke zum Gesinnungswechsel mit Profit schlug die Person „Seiner Majestät des Königs“, dessen „erbahene Weisheit und Klarsicht das Vaterland noch einmal gerettet habe“, nachdem dieser Zwergkaiser zwanzig Jahre lang im Schatten eines Titanen die einträglichen Privilegien seiner Krone für sich selbst und sein Haus litig und „immer loyal“ wahrgenommen hatte. Für partier besetzte Gemüter aber, denen dieser König als Chef des korrupten und bodenlos-plutokratischen Hochadels Italiens ebenso wenig wie Badoglio als Exponent der reaktionären Generalsklippe und der Freimaurerei

als Sprecher der Nation erscheinen konnte, genügt in den meisten Fällen der Hinweis auf die sogenannten Jungtürken des Faschismus, jener Herren Graf Grandi, Graf Ciano, de Bono, usw., die um weniger als dreißig Silberlinge ihren Herrn verrieteten, in dessen Glanz sie sich mit Anhängern von Adelsprälaten und Millionen jahrelang gesont.

So wechselte man in der Vittorio Veneto in Rom — und wahrlich nicht nur dort — seine Weltanschauung schneller als die Kokotte ihr Hemd und genöß in oratorischer Vorschau die Früchte dieses Verrats an der Ideologie im Geschwätz über die kommende nebulöse „Freiheit“, von der selbst die ältesten Redenspracher der italienischen Demokratie, von dem neu gepollerten Philosophen Croce über die „Gefälligen“ wie die Senatoren Bergamini, Einaudi, usw. bis zu dem radikalen Bierbrauer-Millionär Perrone, dem Bestzer des „Messaggero“, nicht sagen konnten, was sie eigentlich meinten, es sei denn in Abwandlung der Lösung „Bereichern Sie sich, meine Herren“, jener alten, unseligen Maxime der inneren Geschichte Italiens überhaupt. Wenige Schritte von der Vittorio Veneto entfernt, in der Casa Savoia, dem Kriegsministerium und der Villa Badoglio bereitete man indessen den Verrat im großen vor. Denn darin stimmten alle vom König über die sich jetzt regende Kommode bis zu den in den Redaktionen wieder eingezogenen Juden überein, daß das Schlagwort der Badoglio-Erklärung „Der Krieg geht weiter“, hinter dem pathetisch genug immer wieder das sogenannte Offiziersehrenwort Badoglios ausgespielt wurde, als Theaterkulisse der Loyalität Berlin gegenüber gemeint war. Hinter dieser Kulisse wurde im intimsten Kreis dem kaum mehr als zehn Personen angehörten, der Verrat eingefädelt.

Angesichts des seuchenartigen Wiedererscheinens aller seit zwanzig Jahren abgeklirrter Marxisten, Liberalisten und Demokraten waren sich Viktor Emanuel und Badoglio klar, daß trotz Belagerungszustand und Standgericht ihre Personen und die um

Der verdiente Fußtritt

Von unserem Korrespondenten Dr. WOLFDIETER VON LANGEN

Zur selben Stunde, da Mussolini nach seiner Rückkehr nach Italien auf der konstituierenden Sitzung der republikanisch-faschistischen Regierung die Anerkennung dieser Regierung durch das Reich, Japan und die Verbündeten der Dreierpolitik verkündete, konnten sich die Anhänger Badoglios einschließlich des verlassenen Königshauses ein Bild machen, was sie von britisch-amerikanischer Seite nach ihrer bedingungslosen Kapitulation erwartete, nachdem die Zerstückelung Italiens und der „unwiderbringliche Verlust“ des italienischen Kolonialreiches vorsorglich bereits von Churchill in seiner Unterbesprechung vom 21. September festgelegt wurde.

Mindestbedingungen des Verrats, deren Erfüllung durch London und Washington die Badoglio-Regierung als selbstverständliche Grundlage zu den Verhandlungen vom 11. August bis 8. September voraussetzte, nämlich die Rettung ihrer eigenen Existenz in Gestalt der Anerkennung dieser Regierung durch die Plutokraten, wird jetzt von London abgelehnt. Es wird dort unumwunden darauf verwiesen, von einer Anerkennung der Verräterregierung könne solange nicht die Rede sein, als nicht „wichtige im Gange befindliche Besprechungen zu Ende geführt“ seien. Diese Haltung wird durch Reuter damit begründet, die sogenannte Badoglio-Regierung dürfe keineswegs als vollständig angesehen werden. Sie beeinflusse einen viel zu kleinen Teil des Territoriums, und schließlich sei die Kardinalfrage, ob London und Washington überhaupt eine italienische Scheinregierung anerkennen und sich eigenen Bequemlichkeit nicht ein Komitee nach Muster des Alger-Ausschusses vorziehen, noch nicht entschieden.

Selbst der in Lissabon von dem Unterhändler Badoglio demütig vorgetragene Wunsch, die Badoglio-Italiener als eine Art von Troßknechten in die Reihen der alliierten Nationen zum Krieg gegen Deutschland aufzunehmen, ist in seiner Erfüllung problematisch geworden, da nach dem Londoner Tenor erst die Reaktion der im Solde der Plutokraten kämpfenden Mittelmeeranlieger abgewartet werden müsse. Daß diese Reaktion derart ist, daß Italien in einem nie gesehenen Ausmaß balkanisiert werden würde, dafür wird London sorgen. Damit werden Giraud und de Gaulle nebst dem Emigrantenregierungen in London und Kairo zu den Gefährniswürtern Badoglios und Italiens bestellt, die an Schärfe nichts zu wünschen übrig lassen werden. Diese Wendung, die nach der Churchill-Rede vorzunehmen war, bedeutet eine Ohrfolge für Badoglio, den Verräterkönig und ihren Kreis, die die Versicherung ausdrückt, die selbst in London und Washington für die römische Verräterclique empfunden wird.

Handgreifliche Beispiele dieser Einstellung lernten jene Badoglio-Anhänger kennen, die

sich als Alliierte britisch-amerikanischen Truppen näherten, um mit ihnen gegen Deutschland zu kämpfen. Die Anglo-Amerikaner hielten mit ihrer Ansicht über die Kampfqualitäten der Badoglios nicht zurück. Diese Stimmung ist so allgemein, daß selbst das offizielle Organ der britischen



Auch ein „Marschall“!

Badoglio zu seine Komplizen: „Wo immer ihr eine kleine deutsche Einheit trifft — greift sie an!“ Zeichnung von Erik / Schenk.

8. Armee feststellt, die britischen und amerikanischen Truppen seien überzeugt, daß diese Italiener bei Kämpfen gegen die Deutschen von „geringem Nutzen“ sein würden. Wie stark die Schande des Badoglio-Verrats andererseits bei den in Süditalien befindlichen italienischen Kriegsgefangenen empfunden wird, die bereits Erfahrungen mit den anglo-amerikanischen „Befreier“ machten, erfährt Badoglio anlässlich eines Besuchs in einem dieser Lager am eigenen Leibe, als er mit Hohngelächter und dem Ruf „Traditore venduto“ — (Verkaufter Verräter) begrüßt wurde, worauf der Besuch schleunigst abgebrochen wurde.

Nicht weniger aufschlußreich sind die Vorgänge in Reggio Calabria. In Süditalien hatte die Feindagitation der italienischen Zivilbevölkerung vorgeschlagen, Italien brauche „nur“ bedingungslos zu kapitulieren, um am nächsten Morgen von britischen Ordnenanten Bohnenkaffee, Weißbrot und sämtliche Erzeugnisse der britisch-amerikanischen Gastronomie serviert zu erhalten. Die Badoglio-Regierung sorgte während ihres 40tägigen Interregnums in Rom dafür, daß diese Illusion durch Flästerpropaganda auch im übrigen Italien verbreitet wurde. Tatsächlich kamen die Engländer Badoglios Anstrengungen zur Zerstörung der Kriegsmoral offen entgegen, als sie aus propagandistischen Gründen etwa in Palermo große Mengen von Lebensmitteln für die Zivilbevölkerung bereitstellen ließen. Die Freude in Palermo erwies sich jedoch als vorzeitig, da diese Vorräte nicht nur nicht verteilt, sondern wenige Tage später wieder den britischen Truppen zugeführt wurden. In Reggio Calabria hatten die britischen Besatzungsbehörden mit ähnlichen Illusionen operiert, bis schließlich die hungernden Massen die englischen Lebensmittelmagazine stürmten und plünderten. Um den Calabresen einige Erfahrungen beizubringen, wie britische Versprechen eingeschätzt werden müssen, wurden als Repräsentant zehn Männer und zehn Frauen erschossen, welchen Vorgang Churchill wohl vorzulehnte, als er sagte: „Italien stehen, aus Leiden hervor.“

Neues kurz gemeldet

Dr. Neubacher Bevollmächtigter des Auswärtigen Amtes in Serbien. Die Leitung der bisherigen Dienststelle des Bevollmächtigten des Auswärtigen Amtes beim Militärbefehlshaber in Serbien ist vom Sonderbevollmächtigten des Auswärtigen Amtes, Gesandten Dr. Ing. Hermann Neubacher übernommen.

Dr. Reismann-Grono 80 Jahre alt. Am 30. September vollendet der frühere Verleger der Rheinisch-Westfälischen Zeitung und erste nationalsozialistische Oberbürgermeister der Stadt Essen, Dr. Theodor Reismann-Grono, sein 80. Lebensjahr.

Munitionsministerium in Japan. Die Errichtung eines Munitionsministeriums wird am Dienstagmittag vom Informationsamt der Regierung bekanntgegeben. Das Ministerium soll bereits am 1. November seine Funktionen aufnehmen. Gleichseitig wird damit das Industrie- und Handelsministerium sowie das Finanzamt der Regierung abgeschafft werden.

Japan dezentralisiert. Das Kabinett beschließt sich mit dem Problem, welche Behörden künftig ihre Tätigkeit von Tokio bzw. den übrigen großen Städten nach anderen Gebieten verlegen sollen.

Präsident Elos schwer erkrankt. Der chilenische Staatspräsident Ripa wurde in schwer erkranktem Zustand von seiner Privatwohnung in den Regierungspalast übergeführt.

Ernstere Versorgungsschwierigkeiten in Südafrika. Aus allen Teilen der Südafrikanischen Union meldet die in Kapstadt erscheinende Zeitung „Cape Argus“ erhebliche Versorgungsschwierigkeiten, die in den größten Städten zu Unruhen unter der Bevölkerung führten.

Churchill dazu wörtlich sagte, daß sich Italien mit den vereinigten Nationen im Krieg gegen Deutschland vereinigen dürfte.“ So wie er in den Hirnen seiner Urheber in Rom erarbeitet worden war, sollte dieser Plan die perfekte Leichenflüstererei der Geschichte darstellen. Die zwangsläufige Voraussetzung, daß Deutschland beim Erscheinen der Badoglio-Truppen, deren frugwürdiger Kampfwort nachgerade bekannt war, kampflos weichen, sondern erst recht kämpfen werde, womit Italien zum Kriegsgeliebten werden und Millionen Italiener den Krieg nun in seiner ganzen schockungslösen Härte erfahren würden, bedeutete gegenüber der erbarmungslosen Selbstsucht des Hauses Savoyen und seiner militärischen wie politischen Zuhälter nichts. Wenn Heinrich IV. von Frankreich Paris eine Messe wert war, so war Viktor Emanuel III. von Italien das Unglück seines Volkes, die unthöbere Schande der Waffenruhe Italiens und der vollendete Meißel an seinen Bundesgenossen um einer Krone willen wohlfeil.

Die Aktion des Reiches hat das römische Netz der Infamie zerissen, bevor es noch zu Ende geknüpft. Auf lange Sicht gesehen, wird die Klärung in Italien für uns durch Fortfall der beständig unruhigeren Kantonsen im Süden eher eine Entlastung als eine Belastung darstellen. Es bleibt jedoch die Tatsache, daß die Epoche der 40 Tage in Rom ausreichte, um im Kreise aller Völker den Namen Italien unter dem Haus Savoyen mit einer Maske zu versehen, die jeden italienischen Faschisten der dieses Namens würdig ist, wie ein Brandmal schmerzen muß. Es zu löschen, liegt ausschließlich in der Aktion der neu konstituierten republikanisch-faschistischen Partei. Der Weg dahin ist jenseits des Pathos, der Illusion und der Selbstsucht. Er bedingt härteste Opfer, um das zu retten, was jedem Volk einmal ist: die Ehre.

Verlag und Druck: Der Alemann, Verlag und Vertriebs-G. m. b. H. Verlagsdirektor: Helmut Loh, bei der Wabrach, L. V. Franz Seidenbüchel. Hauptvertriebsstelle: Dr. Karl Goebel, Fr. Nr. 22.

Deutsches U-Boot in der Schlacht von Salerno

„Es knallte wie irr“ - Zerstörer versenkt - Fangschuß für torpedierten Britenkreuzer

Von Kriegserichter KARLHEINZ KUSIAN

In der Schlacht im Raum von Salerno waren neben den deutschen Landstruppen und der Luftwaffe auch Überwasserkräfte zur Unterstützung beteiligt. Beim Einsatz in den Kampf um die Halbinsel Salerni war die U-Boot-Flotte eine erfolgreiche, die als untergeordnet und sekundärsächlich charakterisiert werden kann.

Bei der Kriegsmarine am Mittelmeer, im September 1943, (PK.)

Klein, beinahe winzig schiebt sich die flache Silhouette eines U-Bootes unter dem grauen, von einem heftigen Gewitterregen noch verhangenen Morgenhimmel dem Meer zu. Als die Leinen auf die Pier hinübergeworfen sind und der Flottillechef das erfolgreiche Boot, das nur einige Tage auf Feldfahrt unterwegs war, willkommen heißt, erkennt man im Lichte der silberlich durchdringenden Sonnenstrahlen einen kleinen roten Wimpel am Turm, das Zeichen für die Versenkung eines Kriegsschiffes.

Eine Weile später liegt ein deutlicher Geruch von Öl- und Maschinendunst im bismarckgeschmückten Gemeinschaftsraum. Zwischen Postempfang und Frühstück und vor der Geräuschkulisse von Seemannsliedern und Gesprächen der Besatzung berichtet der blutjunge II. Wachoffizier in der burschikosinifälligen Darstellungsweise des Berliner von dem Unternehmen, das bereits unter ungewöhnlichen Umständen begann, denn die Ausfahrt erfolgte in Jener zunächst ein wenig undurchsichtigen Atmosphäre, die durch den Verrat Badoglio's geschaffen war. Der Leutnant vor See umschreibt das Auslaufen deshalb mit den vielsagenden Worten: „Wir sind losgetobt wie die armen Affen.“

Vor uns das Mündungsfeuer von Salerno

Nachdem unterwegs plötzlich ein Wechsel ihres Operationsgebietes befohlen wurde, wurden sie in Richtung auf das Landungsunternehmen der Briten und Amerikaner in der Bucht von Salerno angesetzt. Ohne von Fliegern gestört worden zu sein — diese Ruhe war wohl bedingt durch die anderweitige Beschäftigung der feindlichen Luftwaffe — fand man sich schließlich bei nebligem, sehr undurchsichtigem Wetter im befohlenen Quadrat und erlebte das Schauspiel eines außerordentlich heftigen Flaakfeuers im Raum der berühmten Städte von Capri, Sorrent, Amalfi und Salerno, die aus einer Jahrhunderte langen Ruhe und dem Glanz einer hochstehenden Kultur plötzlich in den Hexenkessel des Krieges gerissen waren.

Der feurige Auswurf des Versus, der für Sekunden aufleuchtete, erlaubte eine kurze Nachprüfung ihrer Positionen, dann mahnte bald heller Mondschleier zu besonderer Wachsamkeit. Wie ein Ruck ging es durch die Männer auf der Brücke des Bootes, als einer von ihnen plötzlich die Umrisse eines einzelfahrenden Zerstörers umriss. Im Augenblick des Angriffs drehte er leider ab und entdeckte zu gleicher Zeit seinen gefährlichen Gegner. Taghell war die Nacht, in rasender Fahrt rauschte der Zerstörer mit wühlendem Scheinwerfer hinter dem ablaufenden U-Boot her und war bis auf fast 800 Meter herangekommen, als das Boot auf Tiefe ging. Seltsamerweise unterließ er die erwartete Verfolgung durch Wasserbomben.

Im deutschen Schnellbootangriff

In der darauffolgenden Nacht pirschten sie sich auf kürzester Entfernung an einen Britenkreuzer heran, der ihnen Morsezeichen gab, weil er sie wohl für ein eigenes U-Boot hielt. Das deutsche Boot zog es vor, zu tauchen, zumal wieder ein heftiges Artilleriefeuer tobte. Als das Boot wieder auftauchte, hatte man plötzlich drei

Kreuzer im Rückfeld. „Alle Rohre klar!“ In diesem Augenblick kam aus einer inzwischen entstandenen künstlichen Nebelwand ein Schnellboot gerade auf das Boot zu, worauf das U-Boot abdrehte um den vermeintlichen Gegner mit dem Heckaal in Tiefe zu schicken. Jetzt erkannte der Kommandant, weil sich fast gleichzeitig ein zweites Schnellboot aus dem Nebel heraus schälte, daß sie mitten in einen deutschen Schnellbootangriff hineingeraten waren!

Ringsum herrschte ein einziges Krachen und Donnern. Einige Minuten später erkannten die Männer auf der Brücke, daß derselbe Kreuzer, jetzt aber ohne Zerstörer, mit langsamer Fahrt vor ihnen steht. Ihre Torpedos verfehlen das Ziel, weil der Kreuzer, wie sie jetzt erkennen, gestoppt liegt. Sie fahren ganz nahe heran. Der Kreuzer rührt sich nicht. Zwei Fangschüsse geben ihm den Rest. Er war, wie sie erfahren, von den deutschen Schnellbooten torpediert worden.

Doch dieselbe Nacht sollte ihnen für ihre übriggebliebenen Torpedos eine willkommene Beute bringen. Vier Zerstörer der „Jervis“-Klasse kamen plötzlich heran. Jede Einzelheit ihrer Aufbauten war zu erkennen. Der Kommandant ließ sie nahe genug herankommen und schoß.

„Es knallte wie irr hinter uns“, schließt der Leutnant seine Schilderung der Versenkung eines der Zerstörer. „Über der Kimm stand ein riesiger Feuerball — es war ein Hexenkessel und alles so ganz anders als wenn man vor einem Geleitzug steht, ruhig den Kurs kuppeln und angreifen kann.“

Das Heim des jungen Offiziers in einem Berliner Vorort ist von Bomben zerstört. Er will sich für den Urlaub gemeinsam mit einem Kameraden und mit dem Rest seiner persönlichen Habe irgendwo anders einen „Stützpunkt“ suchen. Aus seiner Beurteilung der heimatischen Sphäre spricht nicht minder wie vordem aus seiner Kampfschilderung der Geist der U-Boot-Fahrer.

Landsee unteem Messer

Figaros am Eis- und Mittelmeer - Wo zarte Mädchenhände den Bart abnehmen - Überraschende Entdeckungen am Frisiertisch

Von Kriegserichter JOH. MATTHIASEN

rd. im September 1943. PK.

Kaum hat man Platz genommen, als es auch schon losgeht. „Hyvondan skal det klippast!“ — „Trés court, Monsieur!“ — „Kölniveri, olkas hyvä!“ In sämtlichen europäischen Sprachen mit Ausnahme von Türkisch, Spanisch, Portugiesisch, Andorisch und Schwedisch geht es über den globetrotzenden Landsee her.

Vor dem Kriege — in der Heimat — hatte wohl jeder von uns seinen „Leibfriseur“, der im Laufe ungeschätzter Strömungen alle die besonderen Wünsche auswendig gelernt hatte, die der Mensch aus einmal auf den Teil seiner Erscheinung hat, der dem Himmel am nächsten ist. Er fragte nicht mehr lange, ob viel oder wenig herunterzuholen und mit „Eau Portugaise“ oder Birkenwasser zu waschen sei. Er wußte das alles und man konnte getrost in einen geräumigen, wohligen Haalabschlaf fallen, um erst dann wieder ganz da zu sein, wenn die Doppelspiegelung des Hinterkopfes in Zusammenwirken mit einem erfolgreicheren Lächeln des Figaros den Punkt hinter die Prezidialle setzte.

Aber inzwischen sind die meisten von uns Soldat geworden. Mit dem geräumigen Haalabschlaf ist es aus. Man muß im Gegenteil hübsch aufpassen, daß man im Laufe der Haarverkürzung rechtzeitig seine Regelanweisungen gibt, seit man sich mit dem Figaro aller Herren Länder herumerschlagen muß. Und hat man diesen oder jenen durch mehrfache, sich wiederholende Übungen so weit gedrillt, daß sie ihre Arbeit einigermaßen selbstständig verrichten — ja, dann steht der Landsee weiter, um anderswo Vorlesungen über den in der Wehrmacht üblichen Haarschnitt zu halten.

Natürlich hat man in jeder Kompanie gelernt oder ungelernet Frisuren. Aber wenn es die Umstände erlauben, läßt man diese „Frisure im Nebenberuf“ gern ausruhen und geht in einen richtigen „Salon“ mit bequemem Stühlen, großen Spiegeln und diversen mit roten Gummihüllen versehenen Spritzapparaten. Wer einmal bei den Sowjets zu verdrucken gezwungen war, empfand es als besondere Wohltat, wenn er auf diesem speziellen Sektor der Zivilisation wieder Gelegenheit hat, alles auszukosten.

Übrigens Zivilisation! So unglücklich es klingen mag: die Friseurkultur steht nicht

gends im Ausland in so hoher Blüte wie ausgesprochen in Finnisch-Lappland, nördlich des Polarkreises und ganz oben am Eismeer. Er blitzt und glitzert von Spiegeln, verchromten Instrumenten und Saubeknet.

Wenn man auf Befehl für einige Stunden in den nächsten größeren Ort, einige hundert Kilometer hinter der Urwaldfront, in Lappland kam, stand auf dem Privatprogramm oben der Besuch in einem der vielen Friseurgeschäfte, um sich — mit allen Schikanen — vertraut machen zu lassen, als das waren: Rasieren, Haarschneiden, Kopfbürsten, Schamponieren, Gesichtsmassage, Maniküre. Daß man sich nicht auch noch pediküren ließ, lag wohl daran, daß man den Stiefelknecht vergessen hatte. Wenn man alles überstanden hatte, fühlte man sich wie geugeln.

Nachträglich haben wir diesen hochmodernen Figaros hinter dem Polarkreis noch einen Extra-Respekt gewidmet, nämlich als wir auf dem Erdball 25 Breitengrade nach Süden gerutscht waren und uns am Mittelmeer in Frankreichs zweitgrößter Stadt wiederfanden.

Man durfte annehmen, daß die Friseure der großen französischen Städte uns besonders imponieren würden, denn in Sachen Lippenstift, Parfüm und dergleichen besaß dies Land doch von jeher einen „guten Ruf“. Wir haben schwer umherzufragen müssen. Daß man in Lappland, an der Grenze für Menschen und Bäume, elektrische Haarschneidemaschinen hat, hier aber nicht, sagt alles.

Aber auch oben diesen Faktor haben alle Landsee, die einmal in Lappland waren, die dortigen Friseure in besonders angenehmer Erinnerung.

„Warum? Nun, der Mann ist wohl noch nicht geboren, der sich nicht beher — wie das in Finnland überall üblich ist — von zarter Mädchenhand einstellen, den Bart abnehmen und den Kopf krawlen läßt, statt sich von riesigen Männern behandeln zu lassen, die einen ohrendreiß mit gelbem Bemerkungs- über- das Weiter langwollen. Da machte es viel mehr Spaß bei den weiblichen Figaros in Finnland während der Verschiebungskur Finisch zu lernen und sich über den dabei aufkommenden unwilligen Humor köstlich zu amüsieren. Sogar der berühmte Barber von Sevilla würde hier nicht konkurrieren können.“

den diesem nichtnutzigen Sachverhalt entrinnen könne.

„Nun, weshalb trinkt Du nicht?“ fragte er. „Der Wein ist wohl nicht für Deine Zunge. — Euch deutschen Schweinen täte vielleicht ein Köbel Spülwasser besser mundeln, wie!“

Hans Schnurr wäre dem Gecken am liebsten an den Hals gefahren, doch besann er sich und sagte: „Spülwasser — ja, wenn man alle französischen Säu mit trinken wollte, bliebe wohl für einen rechtlichen Deutschen kein Tröpfchen mehr übrig! Denn die richtigen und echten Schweine sind eigentlich die Franzosen und nicht die Deutschen!“

Die Burschen waren alle schon zu sehr angepiselt, als daß sie Hans Schnurrs Antwort in ihrer ganzen Bedeutung erfassen konnten, sonst wäre es ihm wahrscheinlich bei ihrer groben Überzahl schlecht ergangen; so wundert sie sich nur und fragen, wieso er derartiges behaupten könne.

„Seid ihr aber einfüßig!“, tat Hans Schnurr und tippte sich mit dem Zeigefinger an die Schläfe. „Wißt ihr denn nicht, daß die Schweine alle französisch reden! Deutsch dagegen kann kein einziger!“

„Beweise, Beweise!“ läßte mit geröteten Augen der Pariser. Und der Chor der Burschen erbot ihm nach: „Beweise, Beweise!“

„Ja, wenn du es nicht beweisen kannst, wirst du erschossen!“ fügte mit mächtigem Zupenschlag der Pariser hinzu.

„Er kommt erst von das Kriegsericht, und dann wird er erschossen!“ lächelten einige aus dem Mädel und dem Artois.

„Darin seid ihr groß, das wissen wir allmählich!“ sagte Hans Schnurr. „Aber kommt nur mit, wir werden am besten einmal die Schweine selber befragen!“

„Wir gehen alle mit!“ ermunterten sich die Unteroffiziere. „und wenn es nicht wahr ist, kommt du vor Kriegsgericht!“

„Wir werden sehen!“ sagte Hans Schnurr und steckte im Hinausgehen von den gekochten Eiern, die sich einige Soldaten aus der Touraine und dem Anjou gegenseitig

Ein Irrtum

Erzählt von HANS BETHGE

Als sich Alexander von Humboldt während einer seiner Reisen für einige Zeit in Paris aufhielt, lernte er den damals berühmten Ironisten Dr. Blanche kennen. Er fragte ihn, ob es nicht möglich sei, einmal mit einem seiner Patienten zusammen zu Mittag zu speisen, es müßte doch interessant sein, das Benehmen eines solchen Menschen zu beobachten.

„Aber natürlich“, entgegnete Blanche. „kommen Sie bitte übermorgen zu Tisch, ich werde dann auch einen Patienten aus meiner Klinik einladen.“

Humboldt begab sich am angegebenen Tage voll Spannung zu dem Essen, außer ihm und Dr. Blanche saßen noch zwei Herren an der Tafel. Der eine nicht weiter interessant, ein recht schweigsamer Gast, der sich vor allem mit den Gezeiten der Tafel beschäftigte. Der andere aufgeregt, eine offenbar ganz explosive Natur, mit funkelnden Augen und übertriebenen Bewegungen, so daß Humboldt froh war, nicht neben ihm sitzen zu müssen. Der Mann hatte

einen mächtigen Künstlerkopf, sein graues Haar war durchwühlt, und er sprach unentwegt die phantasievollsten Dinge in die Luft, indem er unvermittelt von einem Thema zum anderen übersprang.

Humboldt leuchtete gefesselt und machte seine Studien. Als sich die beiden Gäste nachher entfernt hatten und Humboldt noch eine Zigarre rauchend mit Dr. Blanche allein zusammen war, sagte er:

„Wenn Sie wüßten, wie dankbar ich Ihnen bin! Er wird mir unvergessen bleiben mit seinen tollen, durcheinandergewühlten Erzählungen und seinem entrückten Blick. An welcher einer Art von Wahn leidet er eigentlich?“

„Sie täuschen sich“, meinte Dr. Blanche ruhig. „Der Kranke war der andere, der gar nichts sagte und so nachdrücklich mit dem Essen beschäftigt war.“

„Unmöglich!“ entgegnete Humboldt verwirrt. „und wer war nun der überschäumende Erzähler?“

„Das war der Dichter Honoré de Balzac.“

Ursprung und Gestalt des Dramas

Studien zu einer Phänomenologie der Dichtkunst und Morphologie des Dramas. Von Dr. ARTHUR PFEIFFER, Freiburg i. Br.*

Auf 375 Seiten unternimmt hier Dr. Arthur Pfeiffer sehr viel, in die Breite wie Tiefe Gehendes: eine durchaus neue Schau von der dichterischen Urgestalt her, der Aufgliederung der Dichtungsabstufungen und der Transfiguration als Voraussetzung unmittelbarer Darstellung. So gelangt er zur Schöpfung und Entwicklung der Tragödie, als deren Urbild und echieste Ausprägung er den „Prometheus“ erkennt. Klar arbeitet er die politischen Geschehnisse um Salamis als Voraussetzung dieser steil aufsteigenden Dramatik heraus und weist als ihren Wesenskern die „Koelexistenz“ nach. Von der Zweispieltigkeit des Schicksalsgefühls (des unmittelbaren Grundfides) oder der absoluten Abgrenzbarkeit leitet er das Epos oder das Drama ab. Auch was Pfeiffer zur Erkennung des tiefsten Unterschiedes zwischen Charakter- und Situationsdrama sagt, führt auf neuen Wegen in medias res, so daß man seinem Anspruch, auch dem dramatischen Schaffen der Gegenwart neue Wege zu zeigen, gern folgt. So gewaltig einem auch soviel diese Aufgabe erscheinen möchte neben der sehr intensiv und zählverfolgenden Forschungsaufgabe, daß er hierbei oft im Dichtlich mit der Art sich seinen Weg bahnt, ist der seltsamen Verwachsenheit dieses Gebietes zugute zu halten, auf dem viel Dilettantismus oder empirische Deduktion gewisser Auch-Dichter wuchert. Fast drückt sich beim ersten Lesen eine Fülle neuer Begriffsprägungen, die sich nur dem genauem Kenner der antiken Tragödie erschließen. So unterscheidet er sehr aufschlußreich antike Körper- und Statuendramatik als Koelexistenzdramatik von der abendländischen Horizontdramatik und stimmungsbildenden Porträt- und Konfliktdramatik.

sind sie immer anregend und einfachen aufschreibende Diskussionen! Denn belohnen den, der tapfer durch dick und dünn folgt, solche einleuchtende Formulierungen, wie das Erkennen der Idee Heinrich von Kleists als Versuch der Verbindung von Koelexistenz- und Horizontdramatik.

Unterläßt es auch der Verfasser, vielleicht aus gewichtigen Gründen, Beispiele aus der zeitgenössischen Dramatik zu bringen, obwohl man dazu stellenweise sehr geneigt wäre, so spannt er doch immer wieder Brücken zur Gegenwart. So erkennt er die religiöse (nicht konfessionelle) und politische Substanz als Voraussetzung jeder hohen Dramatik, die Tragödie als Kunstschöpfung siegreicher Staaten. In diesem Sinne verfolgt er den Verlauf der Entwicklung der griechischen Dramatik von Aischylos über Sophokles bis zu Euripides, dessen Verfallserscheinungen er scharf herausarbeitet, ohne in die übliche Verleumdung dieses Sohnes einer niedererhergehenden Zeit zu verfallen. Zum Schluß folgt eine geistreiche und gewagte, wenn auch ungenießbar fessende Deutung der „Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik“ Friedrich Nietzsches, dessen „ungenannte Dionysos“ er identifiziert. Neben seiner guten Kenntnis der Schriften Nietzsches müßte hier aber das bereits sehr angewachsene Schrifttum um Nietzsche bis zu den sehr wichtigen Auslegungen Cosima Wagners und ihrer neueren und neuesten Biographien herangezogen werden, um abschließendes zu diesem heiklen Thema sagen zu können.

Ergänzend tritt zu diesem grundlegenden Werke Arthur Pfeiffers „Rundfunkdrama und Hörspiel“ als dritte der Schriften des Instituts für Rundfunkwissenschaft an der Universität Freiburg i. Br. herausgegeben und eingeleitet durch Univ.-Prof. Dr. F. K. Roedemeyer (B.v. Dekkers Verlag, G. Schenk, Berlin W 15), Auf 47 Seiten wird viel Besprechenswertes über den Transfigurationsraum und die Entwicklung des Rundfunkdramas aus den Gesetzmäßigkeiten des gehörten Wortes heraus mit all ihren Folgerungen gesagt. Friedrich Esser.

Unterläßt es auch der Verfasser, vielleicht aus gewichtigen Gründen, Beispiele aus der zeitgenössischen Dramatik zu bringen, obwohl man dazu stellenweise sehr geneigt wäre, so spannt er doch immer wieder Brücken zur Gegenwart. So erkennt er die religiöse (nicht konfessionelle) und politische Substanz als Voraussetzung jeder hohen Dramatik, die Tragödie als Kunstschöpfung siegreicher Staaten. In diesem Sinne verfolgt er den Verlauf der Entwicklung der griechischen Dramatik von Aischylos über Sophokles bis zu Euripides, dessen Verfallserscheinungen er scharf herausarbeitet, ohne in die übliche Verleumdung dieses Sohnes einer niedererhergehenden Zeit zu verfallen. Zum Schluß folgt eine geistreiche und gewagte, wenn auch ungenießbar fessende Deutung der „Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik“ Friedrich Nietzsches, dessen „ungenannte Dionysos“ er identifiziert. Neben seiner guten Kenntnis der Schriften Nietzsches müßte hier aber das bereits sehr angewachsene Schrifttum um Nietzsche bis zu den sehr wichtigen Auslegungen Cosima Wagners und ihrer neueren und neuesten Biographien herangezogen werden, um abschließendes zu diesem heiklen Thema sagen zu können.

Bisweilen verliert die fanatische Freude, aus Platte zu brechen, zu Enkursionen, auf denen nicht jeder Leser folgen mag, doch

Ergränzend tritt zu diesem grundlegenden Werke Arthur Pfeiffers „Rundfunkdrama und Hörspiel“ als dritte der Schriften des Instituts für Rundfunkwissenschaft an der Universität Freiburg i. Br. herausgegeben und eingeleitet durch Univ.-Prof. Dr. F. K. Roedemeyer (B.v. Dekkers Verlag, G. Schenk, Berlin W 15), Auf 47 Seiten wird viel Besprechenswertes über den Transfigurationsraum und die Entwicklung des Rundfunkdramas aus den Gesetzmäßigkeiten des gehörten Wortes heraus mit all ihren Folgerungen gesagt. Friedrich Esser.

* 194, Junker & Döhnhaupt Verlag, Berlin.

Der Arbeitsdienst in der Kunst. Die bekannte Oberdeutsche Maler und Bildhauer Angehöriger, Lutz Polack, Eisenfeld und Schäfer haben im Auftrage der Arbeitsgemeinschaft Oberdeutsche in den letzten Monaten in den verschiedenen Arbeitsstätten des Gases Porträts und Plastiken von Arbeitsdienstlern und Arbeitsdienstlerinnen geschaffen. Das in nächster Jahr auf der Reichsausstellung der Arbeitsdienste in Wien gezeigt werden sollen.

Die Sprachprüfung

Hellere Geschichte aus der Besatzungszeit Erzählt von KARL JOSEF KELLER

Als in Mainz die französische Besatzungsbehörde nach Hans Schnurr fahndete, weil er den zwei betrunkenen Nögern und ihrem Korporal, die ein kleines Mädchen auf offener Straße angefallen hätten, ihre eigenen Selbstgewichte zu schmecken gab, wurde ihm der Boden zu heiß unter den Füßen; er wandte sich mit Hilfe einiger Freunde südwärts und kam fürs erste zu Worms beim Wirt in der „Goldenen Gans“ als Hausdiener unter.

Aber indes er da einige Wochen lang vergeblich nach einer Gelegenheit Ausschau hielt, entweder an Ort und Stelle seinem bedrängten Lande zu helfen, oder irgendwohin zu gelangen, wo er dem gallischen Hahn wieder besser an die Schwänze könne, wurde die „Goldene Gans“ plötzlich von den Besatzungsbehörden als Unteroffiziersmesse requiriert, und die Burschen aus dem Midi, der Normandie, aus Burgund und dem geschneigeten Paris hielten da ihren Einzug und schnahten in ihrer weilschen Sprache in den Wirtstuben, in Flur und Stiegenhaus mehr und lauter als eine ganze Herde leibhaftiger Gänse dies vermocht hätten.

So unhöflich und anmaßend diese Herren sich in der Öffentlichkeit betrugten, so unglücklich versuchten sie sich miteinander dort zu zeigen, wo sie mit ihren Wirtstuben in nähere Berührung kamen; sie stöpften Hans Schnurr, der ihnen verschiedene kleine Dienste erweisen mußte, allerlei Leckerbissen zu, die dieser dann wieder auf der Straße an die hungernden Kinder verschlekte. Im übrigen spielte er den französischen Eindringlingen gegenüber den Einfalligen, um desto sicherer von ihnen zu erfahren, was seiner Sache dienlich sein konnte.

Jedoch, wie er auch Augen und Ohren offen hatte, und auf ihre Gespräche mindestens so viel achtete wie auf den Inhalt ihrer Pappekröbe, so wenig konnte er dies-

sten diesem nichtnutzigen Sachverhalt entrinnen könne.

„Nun, weshalb trinkt Du nicht?“ fragte er. „Der Wein ist wohl nicht für Deine Zunge. — Euch deutschen Schweinen täte vielleicht ein Köbel Spülwasser besser mundeln, wie!“

Hans Schnurr wäre dem Gecken am liebsten an den Hals gefahren, doch besann er sich und sagte: „Spülwasser — ja, wenn man alle französischen Säu mit trinken wollte, bliebe wohl für einen rechtlichen Deutschen kein Tröpfchen mehr übrig! Denn die richtigen und echten Schweine sind eigentlich die Franzosen und nicht die Deutschen!“

Die Burschen waren alle schon zu sehr angepiselt, als daß sie Hans Schnurrs Antwort in ihrer ganzen Bedeutung erfassen konnten, sonst wäre es ihm wahrscheinlich bei ihrer groben Überzahl schlecht ergangen; so wundert sie sich nur und fragen, wieso er derartiges behaupten könne.

„Seid ihr aber einfüßig!“, tat Hans Schnurr und tippte sich mit dem Zeigefinger an die Schläfe. „Wißt ihr denn nicht, daß die Schweine alle französisch reden! Deutsch dagegen kann kein einziger!“

„Beweise, Beweise!“ läßte mit geröteten Augen der Pariser. Und der Chor der Burschen erbot ihm nach: „Beweise, Beweise!“

„Ja, wenn du es nicht beweisen kannst, wirst du erschossen!“ fügte mit mächtigem Zupenschlag der Pariser hinzu.

„Er kommt erst von das Kriegsericht, und dann wird er erschossen!“ lächelten einige aus dem Midi und dem Artois.

„Darin seid ihr groß, das wissen wir allmählich!“ sagte Hans Schnurr. „Aber kommt nur mit, wir werden am besten einmal die Schweine selber befragen!“

„Wir gehen alle mit!“ ermunterten sich die Unteroffiziere. „und wenn es nicht wahr ist, kommt du vor Kriegsgericht!“

„Wir werden sehen!“ sagte Hans Schnurr und steckte im Hinausgehen von den gekochten Eiern, die sich einige Soldaten aus der Touraine und dem Anjou gegenseitig

zum Scherz an die Köpfe geworfen hatten, ein paar in die Tasche.

Es dauerte jedoch eine gute Weile, bis schließlich alle über den Hof in den Garten gegangen waren, wo in einem festen Koben der Wirt mit Hilfe der Zeit allmählich seine Köchenküchle in salzige Schinken, zarte Spieckesseln, gebräunten Koteletts und duftende Würste zu verwandeln gedachte. Der Tag begann gerade zu grauen, und die Franzosen drängten sich fröstelnd und neugierig um Hans Schnurr, der mit feierlich erhobener Hand um Ruhe bat.

Als seine Begleiter dann tatsächlich etwas stiller geworden waren, polterte er plötzlich heftig mit den Stiefeln an die Bodenwand, hinter der zwei schon herangewachsene Bortenstiere dem Morgen und dem gefüllten Futtermittel entgegenstarrten, und rief dann, indem er ihnen die Eier in den Ruf warf, in den Stall hinein: „Que est ce que c'est que ça!“

„Ouf, ouf, ouf!“ grunsten vergnügt die so ungewohnter Stunde zu einem Extrafrühstück eingeladenen Schweine, während die Soldaten sich ratlos und verwundert ansahen.

„Seht ihr, Eier“ sagen sie!“ behauptete Hans Schnurr triumphierend, aber den Pariser Großsprecher packte die stille Verwirrung, die als treue Begleiterin neben allen großen Räuschen einerschleicht, und er trommelte in verbissener Wut gegen die Bohlen, in kläglichem Zorn stöhnend: „Mon Dieu, ist es wirklich wahr — vous parlez français!“

Und der Rudolf Ferkel im Stall nebenan, aus Schlaf und Traum jah emporgeschreckt, hastete durcheinander und quackte in einem Fort: „Ouf, ouf, ouf“, und wollte sich vor lauter „Ja“ sagen schier gar nicht mehr beruhigen.

Angepischt so überzeugender Beweise überkam den Pariser plötzlich das heulende Elen, und indes einige Kameraden, die auch schon nicht mehr recht wußten, wie sie die Beine stellen sollten, damit der Boden ihnen nicht unter den Füßen weglief, ihm redlich assistierten, trugen die anderen niedergeschlagen und stillschweigend

ihre stark umnebelten Köpfe mühsam ins Haus hinein und in die Betten.

Hans Schnurr aber nahm die glänzige Gelegenheit wahr, um sich aus der „Goldenen Gans“ und dem schönen Worms auf französisch zu empfehlen, denn im Innersten dauerte ihn, da er wußte, wie sehr das pedantische Land nach einem Retter seufzte, die kostbare Zeit, die er für den Sprachunterricht hatte aufwenden müssen.

ihre stark umnebelten Köpfe mühsam ins Haus hinein und in die Betten.

Hans Schnurr aber nahm die glänzige Gelegenheit wahr, um sich aus der „Goldenen Gans“ und dem schönen Worms auf französisch zu empfehlen, denn im Innersten dauerte ihn, da er wußte, wie sehr das pedantische Land nach einem Retter seufzte, die kostbare Zeit, die er für den Sprachunterricht hatte aufwenden müssen.

Zehn Jahre „Neues Volk“

Die Zeitschrift „Neues Volk“, die es sich zur Aufgabe gestellt hat, das Wissen um die Lebensgesetze dem Volke nahe zu bringen, die veranschaulicht gewesenen Lebensinstinkte aufzurichten und das Ideal des körperlich und seelisch gesunden deutschen Menschen zu erläutern, konnte in diesen Tagen auf ein zehnjähriges Bestehen zurückblicken. Leitworte von Reichsleiter Rosenberg, Reichsgesundheitsführer Dr. Conti und Hauptdienstleiter Professor Dr. Groß zeigen die Bedeutung, die sich diese Zeitschrift erworben hat.

Kulturpolitische Nachrichten

Grabbe „Hansel“ in Detmold. Das geistliche Staatsarchiv in Kassel, das unter der Leitung des Generalintendanten Dr. Franz Ulrich Grabbe die Monumentalinschrift „Hansel“ heranzuziehen hat, wurde eingeladen, das Werk im Rahmen der fünfzigjährigen Grabbe-Wochen am 28. und 29. Oktober in Detmold zur Aufführung zu bringen.

Das Unfortwähren in Amsterdam. In der Stadtverwaltung zu Amsterdam wurde vom Central Tooneel ein Werk „Cousins in Amsterdam“ von St. Markus Nilsen angefordert. Nilsen, der durch viele Schriften über die niederländische Kunst bekannt geworden ist, schließt in diesem Schauspiel das Amsterdamer Leben der 18. Jahrhunderts ab. Das Werk wird mit starkem Beifall aufgenommen.

Das neue Musiktheater in Niederlande. In der Hauptstadt in England (Niederlande) wurde die der Deutschen Arbeitstisch in Verbindung mit dem Deutschen Volkshilfsverein im Jahre 1934 gestiftete Musiktheater der Stadt Eindhoven endlich eröffnet.

Walter Blum schreibt seine Amsterdamer Romane. Bei einer Reise nach in Eindhoven zu Amsterdam (Thüringen) wurde bekannt, daß Walter Blum ein einen Roman aus der Geschichte Amsterdams schreiben wird. Der Dichter hat dabei das erste Kapitel des wachsenden Romans.



Blick über Freiburg

Nächtlicher Heimweg

Grundsätze sind dazu da, daß sie gebrochen werden, sagte einst ein berühmter Mann. Aber ich warne alle. Diese Worte sind trügerisch und rufen sich bitter. Auch ich hatte einen Grundsatz, nämlich den, mit Einbruch der Dunkelheit nach Hause zu eilen. Nicht weil ich während des Krieges ungesellig geworden wäre. Aber die Angst vor dem Heimweg in der Dunkelheit, die selbst die vertrauteste Umgebung fremd und unwirklich erscheinen läßt, war zu groß. Kürzlich aber, als ich unverhofft ein paar alte Bekannte traf, wurden alle diese schönen Vorurteile über Bord geworfen. Es wurde spät und später. Endlich aber entschloß ich mich doch zum Gehen.

Ach, hätte ich gewußt, welche kalte, nasse, stockdunkle Nacht meiner hätte, sicher hätte ich die traute Heiligkeit des Zimmers nie verlassen. So aber stolperte ich ahnungslos ins Freie und natürlich auch gleich gegen einen der Vorübergehenden. Er entfernte sich grübelnd und marmelte etwas von Augen offen halten. Er hatte gut reden. Ob auf ob zu, bei mir war es gleich finster. „Langsam, langsam“, redete ich mir gut zu und schloß dann, einer alten Weisheit folgend, für kurze Zeit die Augen, um mich an die neuen Verhältnisse zu gewöhnen. Doch vergebens! Es war so dunkel wie zuvor. Kein Mond, kein Stern spendete sein göttliches Licht.

Resigniert setzte ich Fuß vor Fuß, um tastend den Heimweg zu suchen. Neils, es war gar nicht so einfach, in tiefer Dunkelheit einen geraden Weg zu gehen. Aber schließlich merkte ich doch, daß weder die Wand auf mich zu kam noch der Kinnstein in Wellenlinien verlief. Es war nur die Angst, anzustößen, die eines von der einen Seite zur anderen trieb. Auch der leuchtende Fleck, der erst mißtrauisch belagert wurde, entpuppte sich als harmloses Hydrantenzeichen. Aber vor der Kette, die plötzlich vorbeischaute, machte ich doch einen Satz nach rückwärts, ehe ich nur zögernd weiterging. Am unheimlichsten war es unter dem Blätterdach der Allee, das sich wie gefährliches Urwaldunkel drügend erhob. Nur gefühlsmäßig glitt ich an den Bäumen vorbei.

Endlich blieb ich aufatmend stehen. Hier mußte der Eingang sein. Wirklich, das Gartentor quetschte melodisch. Daß die Tonart etwas anders war, fiel in der Freude, die heimliche Stille erreicht zu haben, nicht weiter auf. Die Türe allerdings sperrte sich zu meiner Verwunderung ganz energisch gegen meine Schließversuche, und zu guter Letzt war sie überhaupt auf. Doch ich war immer noch ahnungslos. Erst als ich zum Lichtknopf griff und dort eine unbekannte Kugel entdeckte, wurde ich stutzig. Und als dann die Lampe aufleuchtete, ging auch mir das bewußte Licht auf. Natürlich war ich in des Nebenhaus geraten.

Beschämt und leise zog ich mich zurück und beschloß, künftig wieder meinen Grundsatz treu zu bleiben.

Auszeichnung. Obergefreiter Adolf Faber, Sohn des Kaspar Faber, Freiburg-St. Georgen, Am Dorfbach 5, wurde im Osten mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse ausgezeichnet.

Geburtsfest. Baptist Gilgin, Zugführer a. D., wird am 1. Oktober 75 Jahre alt. Als junger Mann diente er seine Militärzeit bei den 113ern in Freiburg. 42 Jahre leistete er zur Zufriedenheit seinen Dienst bei der Reichsbahn. Gilgin ist noch gesund und rüstig und geht jeden Tag in seinen Garten.

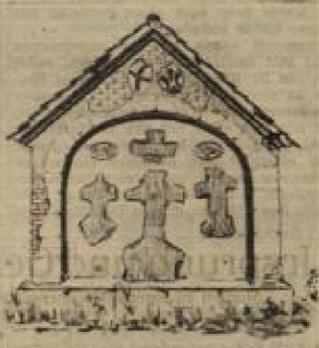
Lastwagen gegen Straßenbahn. An der Ecke Rotteckplatz-Bertoldstraße fuhr am Dienstagmorgen ein Freiburger Lastwagen, der die Bertoldstraße überqueren wollte, gegen die herankommende Straßenbahn. Da die Straßenbahn nur sehr langsam fuhr, wurde zum Glück ein größeres Unglück verhindert.

Goldene Hochzeit. Am 30. September feiert das seltene Fest der goldenen Hoch-

Dörfer des Breisgaaues im Banne der Stadt

Ebringen, die rebumkränzte Pforte der Freiburger Bucht - Winzendorf und Bergmannssiedlung

Der Frühling schüttet wahre Blütenwolken über den Sattel bei der Bergbauer Kapelle über Ebringen. Der Herbst aber kocht die Trauben an den steilen Hängen, die das Dorf fast ganz in einer Mulde verschwinden lassen. Im Frühling und im



Das Erinnerungsbild an die Ebringer Kirchweih. Zeichnung: W. Lehmann, Unterbarmbach (2)

Herbst wandern darum viele Freiburger gerne nach Ebringen und kehren dort ein.

Mitzenzauber und Wein sind jedoch nicht die einzigen Dinge, die Ebringen mit der Stadt verbinden. Manche Ebringer verdienen gut und gerne ihr Brot in der Stadt und betreiben zu Hause noch eine kleine Landwirtschaft, und ein kleines Stück Rebennest wohl jeder sein Eigen. Schon die Häuser mit dem Tiefgeschob und den Freitreppen verraten es. Die 817 Hektar Fläche der heutigen Gemarkung Ebringen sind aufgesplittet in weit über 5000 Einzelgrundstücke — das gleiche Bild, das sich überall in Baden und vor allem am Gebirgsrand bietet. Zeitweise brachte auch der Bergbau, der den Frieden der Orchideenwiesen über dem Dorf störte, neuen Verdienst und neues Blut nach Ebringen. Eine neue Siedlung entstand, und Ebringen blieb nicht nur Winzendorf, sondern wurde auch Bergmannssiedlung. Die Gemeinschaft der Bevölkerung, die in ihrer Geschichte mehrfach Beispiele gemeinsamen friedlichen Handelns gegeben hat und immer auch ganz auf sich gestellt war, mußte sich damals — vor wenigen Jahren — von neuem zu einer Gemeinschaft zusammenschließen.

Aber auch die Geschichte brachte dem Dorfe bereits eine engere Verbindung zur Stadt, ganz abgesehen davon, daß wohl immer Ebringer Bauern und Landwirte nach der Stadt, von der sie der Schöberg

trennt, ihre Erzeugnisse verkaufen und dort auch ihren Bedarf an Hausrat und Geräten beschaffen. Diese Verbindung schuf der Statthalter des Stiftes St. Gallen, Augustinus, der in Freiburg für teures Geld den Ebringer Hof, das heutige Gasthaus zur lieben Hand in der Löwenstraße einhandelte — es war im 17. Jahrhundert —, damit er hier hausen und im Schutz der Stadt einkellern konnte, ohne von andern Kellervermietern in der Stadt übers Ohr gehauen zu werden. Kurz zuvor verband auch das Schickel das Dorf mit der Stadt, als nämlich im Dreißigjährigen Krieg 1644 Freiburg auf dem Bohf über dem Sommerberg um die Stadt gekämpft wurde. Noch ein Jahrhundert früher aber standen das Land und seine Herren auch in und um Freiburg in Fehde miteinander, im Bauernkrieg, nachdem die blutige Ebringer Kirchweih — ein Steinkreuz erinnert ganz besonders an sie — als Ableger der im Elsaß entstandenen Bewegung noch zum Ausgang des 15. Jahrhunderts das erste Signal dazu gegeben hatte.

Das reiche Stift St. Gallen aber bestimmte die Geschichte der Rebengemeinde Ebringen für ein ganzes Jahrtausend. Ihre Geschichte beginnt allerdings eigentlich schon vor jener Stöckung. Jenen Reihengräberfriedhof vor hundert Jahren der Freiburger Historiker Heinrich Schreiber am Dürrenberg ausgegraben hat, Ebringen gehörte dem Stift St. Gallen, das hier Schirmvögte und später Statthalter unterhielt, die zunächst auf der Schneburg am Schöberg hausten, bis die Berg 1525 im Bauernkrieg — jedoch nicht durch die Ebringer selbst — zerstört wurde. Zeitweise war Ebringen auch als Lehen vergeben und wurde 1621 wieder vom Stift zurückgekauft, bis es 1806 durch Kauf an Baden kam. Grabsteine in der Kirche, die mit ihrem Chor in das mittelalterliche Ebringen zurückreicht, künden noch Namen von

Statthaltern und Lehenherrn (Sigmund von Falkenstein war einer unter ihnen). Nach der Zerstörung der Schneburg hausten Lehenherrn und Statthalter in einem Herrschaftsgebäude, das 1711 durch Statthalter Lukas Graf niedergebrannt wurde, um dem heutigen „Schloß“ Platz machen zu können. Dieses „Schloß“ kaufte sich die Gemeinde 1809 und machte es 1894/95 durch einen umfassenden Umbau zu seinem ansehnlichen und schmucken Rat- und Schulhaus.

Bis auf das Jahr 1530 gehen die Aufzeichnungen über die Ebringer Herbstserträge zurück. Seit diesem Jahre 1530 also — so muß man wohl annehmen — verliert das Lehen der Winzergemeinde Ebringen ohne wesentliche Störungen bis in die jüngste Zeit, die beinahe das Gesicht des Dorfes umgestaltet hätte. Im Frieden zwischen den bismarckigen Schöbergwiesen, zwischen den Rebhängen, in die sich Unter- und Oberdorf, Talhausen und Tirol — so nennt man die Einzelhöfe oben am Berg — einnistet, ist Ebringen die rebumkränzte Pforte zur eigentlichen Freiburger Bucht und gehört doch noch ganz und gar zum Markgräfler Rebland.



Das „Schloß“, heute Rat- und Schulhaus von Ebringen

Vor dem Freiburger Richter:

Butter, Nahrungsmittel und Zucker „ohne“.

Die in einem Freiburger Geschäft als Verkäuferin tätige 18jährige Angestellte erlag den ständigen Einflüsterungen einer gewissen Frau M., ihr Lebensmittel, die nur auf Karten beziehbar sind, ohne diese Kartenschnitte zumstecken. Das fortwährende Entgegenkommen der jungen Verkäuferin wurde von der schlecht beleumundeten M. mit der Überlassung von Kleidungsstücken, Stoffen und Bargeld belohnt. Als die Bereitwilligkeit später auf dem Zentralbüro des Kaufhauses beschlagnahmt wurde, wurde sie dort be-

zugschneide, die sie der M. zum weiteren schwarzen Bezug von Kartenschnitten Lebensmittel einbrachte. Durch diese Schiebungen gelangte die M. in den Besitz von schätzungsweise 25 kg Butter, 25 kg Nahrungsmittel und 10 kg Zucker. Vom Amtsgericht erhielt die Verkäuferin, die des Vergehens gegen die Verbraucherschutzgesetzgebung und des Diebstahls angeklagt war, nun sieben Monate Gefängnis. Gegen die wiederholt vorbestrafte M. wird demnächst gesondert verhandelt werden.

Personenstandsaufnahme 1943

Am 10. Oktober 1943 findet die Personenstandsaufnahme statt. Jeder Haushaltsvorstand hat dazu eine Haushaltsliste auszufüllen. Ein Haushaltsvorstand, der keine Haushaltsliste vom Grundstücksbesitzer erhalten haben sollte, muß sie von dem Grundstücksbesitzer anfordern.

Die Eintragungen in die Haushaltsliste müssen gut lesbar sein. Es müssen alle Spalten ausgefüllt werden. Alle verlangten Angaben sind wichtig. Haushaltsvorstände, die das nicht beachten, bereiten den Behörden und sich selbst unnötige Arbeit. Die nachträglichen Ermittlungen erfordern viel Zeit und Kostenaufwand.

Die Betriebsaufnahme 1943 unterbleibt.

Erfolgreiches Gelehrtenleben

Gebirmer Prof. Dr. Mie 75 Jahre alt

Am 28. September 1943 begeht Gebirmer Prof. Dr. Gustav Mie in voller Rüstigkeit und gesundheitlicher Frische seinen 75. Geburtstag. Gebirmer Mie, der mitzu den bahnbrechenden Physikern gehört, promovierte 1892 in Heidelberg in Mathematik.



Privataufnahme

war dann Assistent am Physikalischen Institut der Technischen Hochschule Karlsruhe, wo sich seine Liebe zur Physik entwickelte. Dasselbe habilitierte er sich fünf Jahre später für theoretische Physik. Seit dieser Zeit, welche mit der Entdeckung der Röntgenstrahlen und der radioaktiven Substanzen einen neuen Abschnitt in der Geschichte der Physik einleitete, beschäftigte sich Gebirmer Mie mit den grundlegenden Problemen des Äthers und des Aufbaus der Materie, dem seiner großen Bedeutung wegen auch in späteren Jahren seine besondere Liebe galt. Bereits 1902 wurde Gebirmer Mie nach Gießen berufen, um 1917 einem Ruf nach Halle zu folgen. Bedeutungsvolle Untersuchungen über die optischen Eigenschaften kollidierender Goldatome gehören dieser Schaffensperiode an.

1924 kam Gebirmer Mie nach Freiburg, um als Nachfolger von Prof. Himmstedt die Leitung des hiesigen physikalischen Instituts bis zu seiner 1934 erfolglichen Emeritierung zu übernehmen. Seine Emeritierung gab ihm Gelegenheit, sich ganz der Forschung zu widmen und weitere Bausteine zu unserem physikalischen Erkenntnisgebäude hinzuzufügen. Sein Lebenswerk kommt besonders durch das Lehrbuch der Elektrizität und des Magnetismus zum Ausdruck, das 1910 zum erstenmal erschien, kürzlich eine ganz wesentlich umgearbeitete Neuaufgabe erlebte, die in physikalischen Kreisen Aufsehen erregte.

Zahlreiche Ehrungen sind Herrn Gebirmer Mie zuteil geworden. Die Technische Hochschule Karlsruhe ernannte ihn zu ihrem Ehrendoktor.

Der Führer hat Prof. Dr. Mie zu seinem 75. Geburtstag die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen und damit die Arbeit des Gelehrten in besonderer Weise gewürdigt.

Freiburger Spiegel

„Gebsteige und Hunde“, so schreibt ein freundlicher Leser, „sind zwei verschiedene Dinge, die allerdings manches miteinander zu tun haben. Und zwar benützt der Hund die Gebsteige ebenso wie sein Herr oder seine Herrin, ob er nun nur geführt vom zum Meinen gespitzen Mund einherläuft, ob er gar alleine zwischen den Passanten hindurch seinen Weg sucht oder ob er an einer Leine so strengem Parieren angehalten wird. Nun sind Hunde aber trotz aller Dressurversuche, trotz aller klugen Tugenden, die in ihnen geweckt und entdeckt werden, nur Hunde, das heißt Tiere, geblieben, denen gewisse Regeln des Anstands und des guten Tones nun einmal abgehen. Man kann also von ihnen auch nicht verlangen, daß sie wissen, was sich gebürt und was sich nicht gebürt. Eben deshalb hat nun jeder Hund ja auch einen Betreuer oder eine Betreuerin, von denen man soles eines Indes annehmen mußte und die ihrerseits dafür Sorge tragen sollten, daß ihr Hund oder Hündchen nicht zum Stein des Anstoßes würde. Leider scheint dem in vielen Fällen jedoch nicht so zu sein, wie beim Betrachten der Gebsteige der Freiburger Straßen, fast aller Viertel, auffällt. Wer in der Dunkelheit plötzlich einmal weicht tritt oder wer beim hellen Tag flüchtend einen kleinen Bogen um solche Hundendeklamation macht, der wird weniger über die Hunde selber schimpfen als über ihre Besitzer. Abgesehen davon, daß man es für selbstverständlich halten sollte, daß jeder Hundehalter Sorge trägt, daß sein Hund nicht zu jenen zählt, die ausgerechnet sich die Gebsteige zum Verrichten eines solchen Geschäftes aussuchen, ist das ja auch polizeilich verboten. Sicherlich würde dadurch manche Vergrößerung verhindert und das Bild einer sauberen, gepflegten Straße wesentlich erhöht. Sollten dazu nicht auch die Hundehalter mithelfen wollen?“

Einwickelpapier als Mangelware. Über dieses Thema verbreitet sich ein Freiburger Geschäftsmann, der u. a. erklärt: „Es war früher der Stolz eines Geschäftsmannes, seiner Kundschaft die verkaufte Ware sauber und schön einzupacken. Dies gehörte direkt zum guten Ton des Betriebes. Da heute Einwickelpapier, ob es sich um Pergament oder sonstiges Papier handelt, kontingentiert ist, kann oft das Gekaupte nicht mehr so eingepackt werden, daß es völlig ungeschoren ist und der Kunde es ohne weiteres in die Tasche oder das Netz legen kann. Viele Käufer oder Käuferinnen meinen nun, nach wie vor müsse der Kaufmann ihnen die Ware gut verpacken. Sie sind oft beleidigt, wenn er das auf ihre Bitten nicht tut. Sie alle sollten es doch so machen, wie viele Hausfrauen es praktischerweise schon getan haben, indem sie sich aus alten Stoffen ein Säckchen rutzig gemacht haben, in dem man dann das Fleisch usw. sauber beinhalten kann. Zweckmäßig und ratsam ist es aber in allen Fällen, sich Einwickelpapier mitzubringen oder zum mindesten eine geschlossene Tasche. Ein wenig Altpapier bei seinen Einkäufen mit zu führen, sollte auch den jungen Damen nicht allzu schwer fallen!“

Mehr Verständnis und Taktgefühl. Diesen Wunsch tragen in einer Zuschrift eine Reihe Mütter und Kriegerwitwen vor, die sich darüber beschwerten, daß man oft sehr wenig Rücksicht auf das schwere Leid nimmt, das sie trifft, die im Kampfe um Großdeutschlands Freiheit einen Sohn oder den Gatten verloren. Man sollte es als selbstverständlich erachten, daß man keine laute Radiomusik durch weit geöffnete Fenster ertönen läßt, wenn man weiß, daß im Nachbarhaus Trauer herrscht, daß man nicht singt und jedelt und voll ausgelassener Freude ist, wenn im Haus nebenan Kummer und Herzeleid eingekerkert sind. „Gewiß wollen wir den Leuten, die keinen Kummer tragen, nicht übernehmen, wenn sie froh sind. Dazu hat ja jeder das Recht. Aber ein klein wenig Verständnis und Mitgefühl darf man doch wohl verlangen, wenn man hört, daß aus dem Hause nebenan ein einer gefallen ist. Mit seinem Prohsinn ein wenig leiser sein und das Radio leise einstellen, das sollte doch wohl möglich sein.“ Daß das für jeden Selbstverständlichkeit ist, der ein wenig Taktgefühl besitzt, dürfte klar sein.

Schumann - Brahms-Abend

Zwei Klavierquartette der beiden Romantiker im Museumssaal

In Schumanns Kammermusik zeigen sich infolge der technischen Vervollkommnung des Klaviers eine Art neuer Klanggruppierungen. Die bis hinauf zu Schubert fast rein begleitende Funktion des Tasteninstrumentes entfällt. Klavier und Streicher treten einander als rivalisierende Klangkörper gegenüber. Schumann ist Lyriker des Klaviers und läßt diesem Instrument einen wichtigen Anteil in der Durchführung seiner Kompositionen. Johannes Brahms knüpft an Schumann an, enthält sich aber jeden Gefühlsüberschwanges, zieht die harte, formale Geschlossenheit vor und gilt als der Klassizist unter den Romantikern.

Die Vermittlung dieser beiden, überaus interessanten und fesselnden Tonschöpfungen verdankt man dem Freiburger Pianisten Hermann Kinner, ferner den Mitgliedern des Städtischen Orchesters Richard Pflüger (Violine), Carlo Brönnele (Viola) und Theo Kellner (Cello). Es ist erfreulich, daß gerade lokale Kräfte sich an die Ausführung solcher Aufgaben heranwagen. Selbstverständlich ist, daß man die Leistungsfähigkeit, im Hinblick auf die künstlerische Potenz, nicht mit denen bewährter Kammermusikvereinigungen in Vergleich bringen darf. In diesem Falle basiert das Können auf einer durch Fleiß und reichen Erfahrung erworbenen handwerklichen Grundlage, die von einem ansehnlichen Maß von musikalischem Instinkt veredelt wird.

Das Klavierquartett in Es-Dur, op. 47, von Robert Schumann ist eine großartige Tonschöpfung. Die keinesfalls leichte Ge-

staltung des Werkes trat klar zutage. Nicht in allen Teilen konnte die Interpretation befriedigen. Ohne Zweifel stand das Übergewicht, welches verschiedenen dem Klavierpart beigegeben wurde, an Volumen in keinem günstigen Verhältnis zu den Streichern.

Um so mehr durfte man sich über die Ausführung des so selten vernommenen Kammermusikwerkes von Joh. Brahms freuen. Die klaren Voraussetzungen entwickelten sich sehr günstig und ließen reiche Effektivmöglichkeiten zu. Jeder Satz hatte ein eigenes Gesicht, war temporärrichtig genau erfährt und mit Liebe zum Melodischen gespielt. Mit ungünstigem Drang rollte der zugehörige Schlusssatz ab, dessen Charakter treffend illustriert wurde.

Die erschienenen Zuhörerschaft dankte mit herzlichem Beifall.

Eberhard Ludwig Wittmer.

Das Rundfunkprogramm

Reichsprogramm am Mittwoch, 29. September: 18.00-19.00 Koncert im Welterk; 17.30-18.00 Über Land und Meer (mit Berlin, Leipzig, Posen); 17.30-18.00 Der Bericht zur Lage; 18.15-18.45 Besondere Weisen des deutschen Tanz- und Unterhaltungsorchesters; 18.30-18.45 Kleine Konzerte; 18.45-19.00 Unterhaltendes symphonisches Konzert; 19.15-19.30 Suite Minore; 19.30-19.45 Das Buch der Zeit; 19.30-19.45 Der Zeitgeist; 19.45-20.00 Probenzeit; 20.00 bis 21.00 Verlebte Weisen von beliebigen Orchestern und Solisten; 21.00-21.30 Die kleine Stunde; — Deutschlandsenden: 19.15-19.30 Märtyrer und Orchestermusik von Bach, Hummel und Mozart; 20.15-21.00 Kammermusikalische Sendung; 21.00-21.30 Abendkonzert Karl Rosen, Karl Seemann u. a.

„Sinfonische Dichtung“

Zur Uraufführung des Werkes von E. L. Wittmer am 3. Oktober

In der Feierstunde, die am kommenden Sonntag, 3. Oktober, die Kreisleitung Freiburg der NSDAP. aus Anlaß des Erntedankfestes um 15 Uhr in der Festhalle in Freiburg veranstaltet, gelangt, wie schon gemeldet, Eberhard Ludwig Wittmers Chorwerk „Sinfonische Dichtung“ zur Uraufführung. Das Werk, nach einem Text des Dichters Josef Magnus Wehner, hat der Freiburger Komponist auf Anregung des Deutschen Sängerbundes in der Zeit von 1940/41 komponiert. Im Musikverlag Hochstein erschienen. Ein gemischtes Sinfoniequartett, der Männerchor und das Orchester teilen sich in die gestellte Aufgabe. Die Bezeichnung „Sinfonische Dichtung“ weist auf die musikalisch-thematische Konzentration der Tonschöpfung Wittmers hin, deren polyphones Element die hymnische Dichtung Wehners bindet. Im Orchester ist die sorgfältige Behandlung des Blechsatzes als typisch für Wittmer zu vermerken.

Gleichsam als roter Faden durchzieht das gleich zu Beginn auftretende Thema der Erde das Werk. Die Altstimme beginnt mit

der Lobpreisung auf die Erde, der Mutter der Lebendigen und Toten, welche dann vom Chor und den übrigen Solisten weitergetragen wird. Über bewegten Schreihelmsfiguren, die von stark rhythmisierten Bläsen gestützt werden, verkünden die menschlichen Stimmen die Gewalt der schäumenden Ströme. Eingeschlossen in diesen Abschnitt ist eine weitere Anrufung der Erde, als Mutter, durch das Sinfoniequartett. Nach der Schilderung der Wälder mit ihren Tönen folgt nach feierlichen Bläserufen der Dank der Geschöpfe. Eine Chorfolge leitet ein und nennt die Tiere der Luft und des Wassers wie das Wirken der Elemente, die voller Inbrunst reden.

Der zweite Teil schildert in tausend Bildern die landschaftlichen Schönheiten der Erde und läßt das Auge irre werden an all dem Geschauten. Die nun aufkommende totemarschähnliche Musik zeigt die Wiedervereinigung des Geschöpfes mit der Erde an. Die Mutter der Lebendigen und Toten soll den, welchen die Hände der Helden hinlassen in ihren Schoß, an Stern, Sonne und Mond vorbeitragen zum Allmächtigen. Mit einer markanten Chorfolge schließt das Werk.

Wir weisen nochmals darauf hin, daß der Vorverkauf für die Eintrittskarten bereits begonnen hat. Die Karten sind erhältlich im Musikhaus Ruckmich und bei den Ortsgruppen der NSDAP.

Parteilandziele & Mitteilungen
Deutsche Arbeitsfront, NSG, „Kraft durch Freude“, Kulturgemeinde Freiburg, Sonntag-Mitte am Sonntag am 3. Oktober, Beginn 14 Uhr. Zur Aufklärung gelangt „Wittmer'sche Zeit“. Die Karten können im Hauptsaal Sonntag, 11. Uhr, abgeholt sein.

